Das Problem der Existenz der Sinnesqualitäten in der modernen Philosophie.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der Hohen Philosophischen Fakultät

der Universität Leipzig

vorgelegt von

Kasimir Grobelski

aus Batkowo (Prov. Posen).

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Halle a. S.
Druck von Heinrich John.
1914.

Angenommen von der II. Sektion auf Grund der Gutachten der Herren

Volkelt und Wundt.

Leipzig, den 12. März 1914.

Der Procancellar.
Kirchner.

Meinen lieben Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547001_0053

Inhaltsangabe.

Seite

Einleitung: Kurze geschichtliche Einführung 7

A. Kurze Charakterisierung der Begründungsweisen der Denkrichtungen, welche die Subjektivität der Sinnesqualitäten vertreten 9

I. Eingeschlossenheit der Sinneseindrücke im Bewußtsein 9

II. Naturwissenschaftliche Begründungsweise 10

III. Relativität der Sinneswahrnehmungen 11

IV. Entwicklung der Wahrnehmungen 12

V. Gesetz der spezifischen Sinnesenergien 13

B. Darstellung der Gründe, welche die objektiven Denkrichtungen vorbringen 14

I. Psychologische Begründung 14

1. Psychologische Unabhängigkeit der Sinneseindrücke vom Bewußtsein 14

2. Gegensatz zwischen den psychischen, den rein innerlichen Erscheinungen und den Sinneseindrücken . . 18

3. Kritische Stellungnahme zu dieser Begründung . . 20

II. Widerlegung der Ansicht, daß die Unabhängigkeit der Sinneseindrücke vom Bewußtsein einen Widerspruch einschließe 24

III. Kritik des naturwissenschaftlichen Verfahrens 28

1. Unhaltbarkeit der schroffen Gegenüberstellung der objektiven Vorgänge und der Empfindungen . . . 28

2. Relativität des naturwissenschaftlichen Verfahrens . 29

Seine nur methodologische Gültigkeit 29

a) Positivistische Richtungen. Die naturwissenschaftlichen Realitäten sind Tastdata 30

b) Realistischer Zug. Die naturwissenschaftlichen Bestimmungen gelten für ein objektives Sein . . 35

IV. Die Relativität der Sinneswahrnehmungen führt nicht zu Widersprüchen 43

V. Unhaltbarkeit der strengen Scheidung zwischen dem unausgedehnten und dem ausgedehnten Sein 49
1. Der aus der Entwicklung der Sinneswahrnehmungen gezogene Schluss, daß unsere Empfindungen ursprünglich unausgedehnte seelische Zustände sind, erweist sich als falsch 49
2. Der allmähliche Übergang von bestimmten Wahrnehmungen zu Empfindungen spricht nicht für die Unausgedehntheit der letzteren 54
VI. Unhaltbarkeit des Gesetzes der spezifischen Sinnesenergien 56

Abkürzungen.

W. E. = Wahrnehmung und Empfindung: Uphues.
W. P. = Wahrnehmungsproblem: Schwarz.
W. R. = Was will der kritische Realismus: Schwarz.
M. G. = Materie und Gedächtnis: Bergson.
P. E. = Psychologie vom empirischen Standpunkte: Brentano.

Einleitung.

Es liegt im Wesen des menschlichen Seelenlebens, daß der forschende Geist bei seinem Nachdenken über die Welt, über die Dinge und ihren Zusammenhang, sich zuerst auf die Aussenwelt richtet. Die Vorgänge und Veränderungen in der Natur sind es, die zuerst seine Aufmerksamkeit auf sich lenken. So sehen wir im Anfang des menschlichen Denkens, daß hier die Philosophen bestrebt sind, die Aussenwelt auf ihren Ursprung, auf ihr letztes Prinzip zurückzuführen. Wie die Dinge ihren Anfang genommen, wie der Wechsel der Naturereignisse sich im Ganzen vollzieht, das sind Fragen, welche die alten griechischen Kosmologen beschäftigten. Der Betrachtung der Innenvorgänge und ihren Beziehungen zur Aussenwelt wendet man sich erst später zu. Diese Tatsache hat darin ihren Grund, daß die Vorgänge der Aussenwelt wegen ihrer großen Beständigkeit verhältnismäßig leicht beobachtet werden können und sich uns gewissermaßen aufdrängen, während die Vorgänge der Innenwelt der Beobachtung viel schwerer zugänglich sind, weil sie sehr veränderlich sind und in stetigem Flusse sich befinden.

Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß auf jener ersten Stufe des menschlichen Denkens dem philosophischen Betrachter die ihn umgebende Welt, wie sie ihm unmittelbar entgegentrat, als volle Wirklichkeit erschien. Geist und Materie, Subjektives und Objektives fielen hier zusammen. Hier konnte unsere Art der Problemstellung noch nicht eintreten. Erst als man über das Verhältnis des Denkens zum Sein, über die seelischen Vorgänge und ihre Wechselwirkungen mit der Aussenwelt nachzudenken begann, und so zu einer scharfen begrifflichen Scheidung von subjektivem und objektivem Sein kam, konnte die Frage, ob die Sinnesqualitäten subjektive oder objektive Daseinsweisen sind, aufgeworfen werden.

Der erste Verkünder der Lehre von der Subjektivität der Empfindungen ist Demokrit. Für ihn bilden die objektive Wirk-

lichkeit die Atome und der leere Raum, während die Sinneseindrücke als bloße Wirkungen der Atombewegungen auf die Seele aufgefasst werden. Diese quantitative Auffassung der Natur wurde bald durch die qualitative verdrängt und geriet auf lange Zeit ins Vergessen, bis sie wieder im Anbruch der neueren Philosophie, als die Naturwissenschaften gewaltig emporzublühen begannen, durch Galilei, den Begründer der exakten Naturforschung, aufgefrischt wurde und zum Siege gelangte. Auch nach Galilei sind die Sinnesqualitäten bloß seelische Zustände, die durch die Wirkung der allein objektiv wirklichen Atombewegungen auf unser Bewußtsein entstehen. In der nachfolgenden Zeit begann die Ansicht von der Subjektivität der Sinneseindrücke sich immer mehr durchzusetzen. Dies ist wohl zu verstehen, wenn man bedenkt, wie stark damals der naturwissenschaftliche Geist von mathematischer Exaktheit und Strenge durchdrungen war, und wie andrerseits die naturwissenschaftliche Methode einen bestimmenden Einfluß auf das philosophische Denken ausgeübt hat. Was sich der exakten mathematischen Berechnung im Naturwerden nicht fügte, wurde einfach in das Gebiet des Subjektiven verwiesen.

Während in der vorher dargelegten Periode die naturwissenschaftliche Begründung hervorgetreten war, so hat man in der neueren, von Kants kritischem Geist beseelten Zeit besonders erkenntnistheoretische Gründe für die Subjektivität der Sinnesqualitäten ins Feld geführt, mit denen dann auch noch mannigfache psychologische Erwägungen verflochten wurden. Die Anschauung, daß die Empfindungen lediglich innere Zustände des Bewußtseins sind, wurde zur herrschenden. Aber es machten sich auch Stimmen geltend, welche auf die Einseitigkeit und Übereiltheit der Begründungsweisen der Subjektivisten hinwiesen und, indem sie ihre Erörterungen einer kritischen Sichtung unterzogen, vielmehr die Objektivität der Sinneseindrücke zu begründen suchten. Besonders in der modernen Philosophie treten derartige Versuche hervor. Auch unsere Arbeit stellt sich die Aufgabe, die Gründe der subjektiven Denkrichtungen einer kritischen Prüfung zu unterziehen, um aus ihr die Ansicht von der Objektivität der Empfindungen als die allein richtige herauszuarbeiten. Zu Grunde gelegt wird vornehmlich die moderne Philosophie, weil sich erst hier systematische Behandlungen unseres Problems finden.

A. Kurze Charakterisierung der Begründungsweisen der Denkrichtungen, welche die Subjektivität der Sinnesdata vertreten.

1. Eingeschlossenheit der Sinneseindrücke im Bewußtsein.

Dieses Argument stammt her von Berkeley. Die Welt der äusseren Wahrnehmungen ist in unser Bewußtsein eingeschlossen, sie hat zur notwendigen Eigenschaft das Bewußtsein. So existieren auch unsere Sinnesinhalte nur, insofern ich sie habe, vorstelle, insofern sie mir erscheinen. Man kann nie über das Bewußtsein hinausgelangen; die Annahme, unsere Empfindungen existieren unabhängig vom Bewußtsein, führt zu Widersprüchen. Auch wenn man sich einen Gegenstand außerhalb des Bewußtseins existierend denkt, so muß man ihn eben hierbei denken, vorstellen, man muß ihn in das Bewußtsein hereinziehen, hereinpraktizieren; man kann ebensowenig einen ungedachten Gegenstand denken oder einen unvorgestellten sich vorstellen, wie man ein Ungesehenes sehen kann. Auch Kant ist der Meinung, daß wir, solange wir uns erkennend verhalten, nicht über das Bewußtsein hinauskommen können. „Wir erkennen das Ding an sich, nicht insofern es ist, sondern insofern es erscheint." In dem modernen Denken, wo die immanente, die konszientialistische Strömung in der Philosophie weit verbreitet ist, bemüht man sich mit denselben oder ähnlichen Argumenten darzutun, daß das Bewußtsein ein notwendiges Prädikat der Sinnesinhalte ist.

So sucht Ed. v. Hartmann, der sich scharf gegen den naiven Realismus wendet, mit denselben Gründen die Subjektivität der Sinnesdata zu erweisen. „Die philosophische Widerlegung gipfelt darin, daß das Bewußtsein nicht über die Grenzen seines subjektiv-idealen Inhaltes hinausgreifen könne, und daß der Inhalt alles Bewußtwerdens auf die eigene psychische Zuständlichkeit beschränkt sei. Was ich fühle, ist mein Gefühl; was ich empfinde, ist meine Empfindung; was ich anschaue, ist meine Anschauung...;

was Objekt meines Bewußtseins ist, hat sich eben dadurch als Inhalt meines Bewußtseins, als Moment meiner Subjektivität, als Zuständlichkeit meines seelischen Innern, als subjektiv-ideales Sein ausgewiesen. Das Bewußtsein ist Accidenz meiner Seele und kann aus meiner Innerlichkeit nicht heraus; es kann sich nicht über die Grenzen seiner idealen Sphäre ausdehnen, nicht Fühlhörner ausstrecken, um etwas ihm Transzendentes zu betasten, nicht sich über die Dinge an sich hinüberstülpen, auch nicht die Dinge mit Fangarmen in sich hineinziehen (Das Grundproblem der Erkenntnistheorie, 39).

II. Die naturwissenschaftliche Begründungsweise.

Die streng naturwissenschaftliche Betrachtung und Behandlung der Natur hält von der äußeren Erscheinungswelt nur das quantitativ Bestimmbare, was exakt berechnet und gemessen werden kann, also die homogene, qualitätslose räumlich-zeitliche Seite fest. Das den Raum ausfüllende, sich bewegende, qualitativ unbestimmt gelassene Etwas wird als Materie bezeichnet, die in letzte kleinste Teile, Atome, Moleküle gespalten gedacht wird. Alle Vorgänge und Veränderungen in der Natur werden letzthin als Lageveränderungen, als Bewegungen der kleinsten Teilchen aufgefaßt. Die qualitative Seite an der äußeren Erscheinungswelt, die Sinnesinhalte werden, weil sie einer exakten Berechnung und Messung nicht zugänglich sind, weil sie sich in das System der quantitativen Begriffe der Naturforschung nicht einfügen lassen, sich bei der mathematischen Behandlung der Natur als unbrauchbar erweisen, weil sie schließlich mit den naturwissenschaftlichen quantitativen Bestimmungen unvergleichbar sind, in das Gebiet des Subjektiven verwiesen.

Im modernen Denken ist eine starke Strömung vorhanden, welche die Philosophie möglichst eng an die Wissenschaft anzulehnen versucht, eine wesentliche Aufgabe der ersteren in der Ergänzung und Zusammenfassung der wissenschaftlichen Erkenntnisse sehen will. Dieser Gedanke wird besonders stark von Wundt betont. „Philosophie ist die allgemeine Wissenschaft, welche die durch die Einzelwissenschaften ver-

mittelten Erkenntnisse zu einem widerspruchslosen System zu vereinigen, und die von der Wissenschaft benützten allgemeinen Methoden und Voraussetzungen des Erkennens auf ihre Prinzipien zurückzuführen hat“ (Einleitung in die Philosophie 1901, S. 19). Es ist wohl begreiflich, daß die Vertreter dieser Richtung wohl geneigt sein werden, dem naturwissenschaftlichen methodischen Grundprinzip, wonach die Empfindungen als rein subjektive Daseinsweisen von den objektiven, vom Bewußtsein unabhängig verlaufenden Vorgängen, die letzthin als Bewegungen kleinster Teilchen aufgefaßt werden, scharf zu unterscheiden sind, volle Wahrheit zuzuschreiben. Die Bewährung der naturwissenschaftlichen Methode, die Gelungenheit ihrer Forschung, der immer größere Fortschritt, den sie mit der Zeit gemacht hat, tragen wesentlich zur Unterstützung dieser Ansicht bei.

III. Die Relativität der Sinneswahrnehmungen.

Es ist eine physiologisch-psychologische Begründung, die uns hier entgegentritt. Die Tatsache, daß unsere Empfindungen durch unsere Organisation bedingt sind, daß die Dinge, je nach unserer körperlichen Verfassung, oder vielmehr der Beschaffenheit unserer Sinnesorgane, je nach der räumlichen Stellung, die wir zu den Dingen einnehmen, bald so, bald anders erscheinen, wird dahin gedeutet, daß die Sinnesqualitäten nicht den Dingen an sich zukommen, sondern dem Bereich unserer Seele angehören. Es liegt dieser Argumentation zu Grunde die Voraussetzung einer objektiven, beharrenden Welt, auf die versuchsweise die Sinnesqualitäten als ihre Eigenschaften bezogen werden. Die Dinge erscheinen uns je nach der Beleuchtung bald in dieser, bald in jener Farbe. Dasselbe Ding könne jedoch nicht rot und grün zugleich sein; dieser Widerspruch könne nur dadurch gelöst werden, daß man den Sinnesqualitäten ein rein subjektives Dasein anweist. Hierin soll die widerspruchsvolle Beschaffenheit der Sinnesqualitäten hervortreten; dies soll besagen, daß letztere, auf die objektive Wirklichkeit bezogen, zu Widersprüchen führen. Es ist augenscheinlich, daß diese vermeintlich widerspruchsvolle Beschaffenheit der Sinnesqualitäten die methodische Grundanschauung

der exakten Naturwissenschaften mitbestimmt hat; so spielt in der Wundtschen Erkenntnistheorie, die sich auf der naturwissenschaftlichen Methode aufbaut, das Prinzip der widerspruchslosen Verknüpfung des Gegebenen eine große Rolle. Die Sinnesqualitäten werden deshalb aus der objektiven Wirklichkeit eliminiert und in das Gebiet des Subjektiven verwiesen, weil sie sich bei der Verknüpfung, bei der begrifflichen Verarbeitung der äußeren Erscheinungen als widerspruchsvoll erweisen.

IV. Die Entwicklung der Sinneswahrnehmungen.

Es handelt sich hier um Tatsachen aus dem Gebiete der Psychologie und Sinnesphysiologie. Die Forschung auf diesen Gebieten hat uns gezeigt, daß die äußere Welt uns nicht gleich fertig oder in ausgebildetem Zustande entgegentritt, sondern daß wir erst allmählich durch Übung und Erfahrung dazu gelangen, die Sinneseindrücke richtig zu lokalisieren und unseren Wahrnehmungen die endgültige Gestalt zu verleihen. Diese allmähliche Entwicklung unserer Raumvorstellungen wird von vielen Psychologen dahin gedeutet, daß die Empfindungen ursprünglich unausgedehnte, innere Zustände der Seele sind, und erst hinterher durch einen übersinnlichen Akt nach außen projiziert oder objektiviert werden; unter Vermittlung mannigfacher psychologischer Prozesse sollen aus den reinen Empfindungen die endgültigen Wahrnehmungen entstehen.

Durch eine assoziative Synthese verschiedener Empfindungskomplexe sollen wir zur räumlichen Anschauung gelangen. So sagt Wundt (Grundriß der Psychologie, 9. Aufl. 156): „Der ganze Vorgang der räumlichen Ordnung (beim Gesichtssinn) stellt sich als ein Prozeß der Verschmelzung dreier verschiedener Empfindungselemente dar: 1. der in der Beschaffenheit der äußeren Reize begründeten Empfindungsqualitäten, 2. der von den Orten der Reizeinwirkung abhängigen qualitativen Lokalzeichen und 3. der durch die Beziehung der gereizten Punkte zum Netzhautzentrum bestimmten, intensiv abgestuften Spannungsempfindungen. Dabei können die letzteren entweder, und dies ist das Ursprüngliche, die wirkliche Bewegung begleiten; oder sie können sich

bei ruhendem Auge infolge bloßer Bewegungsantriebe von bestimmter Größe geltend machen. Wegen der regelmäßigen Zuordnung der qualitativen Lokalzeichen zu den die Bewegung begleitenden Spannungsempfindungen lassen sich beide zusammen auch als ein System komplexer Lokalzeichen betrachten. Die räumliche Lokalisation irgend eines einfachen Lichteindrucks erscheint dann als das Produkt einer vollständigen Verschmelzung der durch den äußeren Reiz bestimmten Lichtempfindung mit je zwei zusammengehörigen Elementen jenes komplexen Lokalzeichensystems; und die räumliche Ordnung einer Mehrheit einfacher Eindrücke besteht in der Verbindung einer großen Anzahl solcher Verschmelzungen, die qualitativ und intensiv nach Maßgabe der Elemente des Lokalzeichensystems gegeneinander abgestuft sind. In diesen Verschmelzungsprodukten sind die von den äußeren Reizeinwirkungen bestimmten Empfindungen die herrschenden Elemente, gegenüber denen die Elemente des Lokalzeichensystems selbst zurücktreten, da diese bei der unmittelbaren Auffassung der Objekte wesentlich in ihrer räumlichen Bedeutung aufgehen".

V. Das Gesetz der spezifischen Sinnesenergien.

Dieses Gesetz ist zuerst von dem Physiologen J. Müller aufgestellt worden. Es besagt, daß ein bestimmtes Sinnesorgan oder ein bestimmter Nerv ganz gleich, von was für einem Reiz er getroffen wird, ob von einem Schall- oder Licht- oder anderem Reiz, immer in derselben Weise reagiert, daß also ein Reiz, indem er verschiedene Arten von Sinnesnerven erregen kann, verschiedene Arten von Empfindungen erzeugen kann. Diese Unabhängigkeit der Empfindungen von der Beschaffenheit der objektiven Reize führt J. Müller auf spezifische Sinnesenergien zurück. Diese Tatsache soll in besonders klarer Weise für die Verschiedenheit der Sinneseindrücke, die lediglich durch das Organ bedingt sind, von den objektiven Reizen oder überhaupt von der objektiven Wirklichkeit sprechen. Sie sind schließlich Zustände unserer Seele.

B. Die objektiven Denkrichtungen und ihre Begründungsweisen.

I. Die Selbständigkeit der Sinneseindrücke in psychologischer Hinsicht.

1. Psychologische Unabhängigkeit der Sinneseindrücke vom Bewußtsein.

Wie die Selbstbeobachtung uns zeigt, gibt es innerhalb des uns Gegebenen zwei große Gebiete, zwei große Klassen von Erscheinungen, die sich scharf von einander scheiden und einen Gegensatz zueinander bilden: auf der einen Seite diejenigen Phänomene, die als unser eigenes Sein, unser Ich, unsere Wesenheit ausmachend, aufgefaßt werden; auf der andern Seite diejenigen Gegebenheiten, die uns als etwas Fürsichseiendes, als fremde Existenzen gegenübertreten, die völlig unabhängig von unserem Bewußtsein, von uns überhaupt erscheinen. Die ersteren werden, wie man auch zu sagen pflegt, erlebt, wie die Gefühle und Willensvorgänge, während die letzteren, zu denen die Sinnesqualitäten gehören, uns nur einfach gegeben sind. Es gibt jedoch auch Psychologen, welche die Ansicht vertreten, daß die Empfindungen nicht immer als zu unserem Bewußtsein beziehungslos dastehend aufgefaßt werden, sondern daß sie ursprünglich seelischer Natur sind, als voll bewußt erlebt werden und erst hinterher zur Objektivierung gelangen. Und so ist man von gegnerischer Seite bemüht, darzutun, daß die Empfindungen von vornherein und ursprünglich keineswegs als bewußt aufgefaßt werden, weil man nur dann auf die Objektivität der Sinneseindrücke schließen zu können glaubt.

Besonders hat sich Uphues bemüht, den hierfür in Betracht kommenden psychologischen Tatbestand klar herauszustellen. Er ist bestrebt, zu zeigen, daß die Sinnesqualitäten in der Regel und ursprünglich keineswegs als bewußt, als zu meinem Be-

wußtsein gehörig aufgefaßt werden, sondern daß sie uns von vornherein als Bestandteile der Außenwelt gegenübertreten. So sagt er (W. E. 14): „Man wird zugeben müssen, daß wir die Sinneseindrücke der Regel nach nicht als Bewußtseinsinhalte auffassen. Wir sprechen von den Farben eines vor unseren Augen gegenwärtigen Gegenstandes, von der Wärme eines Zimmers, in dem wir uns befinden, von dem Geschmack einer Speise, die wir kosten, von dem Klange eines Instrumentes, dem Geruch einer Blume, der Rauhheit eines Stoffes, wenn wir hören, riechen, betasten. In allen diesen Fällen fassen wir offenbar die Sinneseindrücke in keiner Weise als zu unserem Bewußtsein in Beziehung stehend auf. Wie die Erfahrung lehrt, sind diese Fälle aber nicht etwa Ausnahmen, sie sind vielmehr geradezu typisch für unser Verhältnis den Sinneseindrücken gegenüber. Die Auffassung der Sinneseindrücke nun, welche zunächst durch nichts als dieses Negative charakterisiert ist, daß sie die Sinneseindrücke nicht in Beziehung zum Bewußtsein setzt, bezeichnen wir als äußere Wahrnehmung."

Uphues ist auch der Meinung, daß die Sinnesqualitäten als bewußt, als zu unserem Bewußtsein in Beziehung stehend aufgefaßt werden; doch geschieht das in einem von der äußeren Wahrnehmung verschiedenen Akte, welchen er innere Wahrnehmung oder Empfindung nennt. In dem psychischen Akt der äußeren Wahrnehmung übersehen wir die Tätigkeit des Wahrnehmens, durch die uns die Sinneseindrücke zum Bewußtsein kommen, denken wir nicht an die Funktion, die das Wahrgenommenwerden der Sinneseindrücke bewirkt, sodaß letztere in den Bereich unseres Bewußtseins gelangen, bewußt werden, aber nicht als bewußt aufgefaßt werden. Die Auffassung der Sinnesqualitäten als bewußt ist nur dadurch möglich, daß wir in der inneren Wahrnehmung, welche eine auf die äußere Wahrnehmung gerichtete Erkenntnistätigkeit ist, ein Wissen um die psychischen Akte erlangen. So führt Uphues aus (W. E. 56): „Wir wissen, daß uns die sinnlichen Qualitäten ursprünglich und zuerst nicht als bewußt gegeben sind, sondern in einem Vorgang, den wir genau kennen, uns zum Bewußtsein kommen und erst in einem zweiten, an diesen ersten sich anschließenden, also späteren Vorgang als bewußt aufgefaßt werden. Wir haben den ersten Vorgang äußere Wahrnehmung, den zweiten Empfindung genannt. Es ist selbstverständlich, daß wir von den sinnlichen

Qualitäten nur etwas wissen, insofern sie uns bewußt werden — aber daraus folgt nicht, daß sie uns nur als bewußte gegeben sind, oder daß sie in unserem Bewußtsein nur als bewußte auftreten. Die äußere Wahrnehmung ist ein Bewußtseinsvorgang, in ihr erhalten wir das erste Wissen von den sinnlichen Qualitäten, in ihr werden sie uns bewußt; aber gerade in ihr treten sie nicht als bewußt auf. Wer behauptet, daß uns die sinnlichen Qualitäten ursprünglich als Empfindungen, d. h. als bewußt gegeben sind, der begeht den Fehler, daß er das, was nur Ergebnis einer auf die äußere Wahrnehmung gerichteten inneren Wahrnehmung sein kann, in den Vorgang der äußeren Wahrnehmung hineinträgt".

Uphues sucht dann zu zeigen, daß die beiden psychischen Vorgänge der äußeren Wahrnehmung, in der uns die Sinneseindrücke bewußt werden, und der inneren Wahrnehmung, in der sie als bewußt aufgefaßt werden, miteinander nicht in Widerspruch stehen. So sagt er (W. E. 57): „Aber ist es denn nicht ein Widerspruch, wenn wir sagen, wir wissen von den sinnlichen Qualitäten nur etwas, insofern sie uns bewußt sind, sie sind uns nur in unserem Bewußtsein gegeben, und hinwiederum: sie sind uns nicht als bewußte gegeben? Es ist das ebensowenig ein Widerspruch, wie wenn wir behaupten, die Dinge werden uns nur durch das Erkennen bekannt, sie sind uns nur im Erkennen gegeben, und trotzdem daran festhalten, wie wir unzweifelhaft alle tun: sie sind uns nicht als bekannt gegeben. Wer behauptet, die sinnlichen Qualitäten seien uns als bewußte gegeben, der drückt damit aus, daß sie ursprünglich und zuerst als bewußt aufgefaßt werden. Das aber steht in Widerspruch mit den Wahrnehmungen, die wir über den Vorgang der äußeren Wahrnehmung jederzeit machen können. Wir sind bei der äußeren Wahnehmung der Regel nach lediglich mit den äußeren Dingen beschäftigt, wenden ihnen unsere ganze Aufmerksamkeit zu; an uns selbst, an unsere Wahrnehmungstätigkeit oder an das durch sie erzeugte Bewußtsein denken wir wenigstens gewöhnlich in keiner Weise. Es kostet uns große Mühe, unsern Blick zugleich auf die äußern Dinge und auf das Bewußtsein von ihnen zu richten, ja viele sind sogar der Ansicht, daß das überhaupt ganz und gar unmöglich ist. Wir werden schließen dürfen: was beim Vorgang der äußeren Wahrnehmung das Gewöhnliche und Leichte ist, wird auch das Ursprüngliche und Erste sein; außerdem ist die

Erkenntnistätigkeit nach einem allgemeinen Gesetze in erster Linie auf das von ihr Verschiedene und außer ihr Befindliche gerichtet. Was von der Erkenntnistätigkeit überhaupt gilt, das findet natürlich auch Anwendung auf die Auffassung oder das Erkennen der sinnlichen Qualitäten".

Uphues ist weiterhin bestrebt, die Eigentümlichkeit der Beziehung der Sinneseindrücke auf das Bewußtsein hervorzuheben. Weder durch die äußere noch durch die innere Wahrnehmung werden die Sinnesqualitäten in ihrer Beschaffenheit geändert. So äußert er sich (W. E. 61): „Wenn die sinnlichen Qualitäten in der äußeren Wahrnehmung bewußt oder Inhalte des Bewußtseins werden, so ändert das an ihrer Natur und Beschaffenheit selbstverständlich nichts: sie treten trotzdem in der äußeren Wahrnehmung als etwas Fürsichseiendes und Selbständiges auf. Ebensowenig wird die Natur und Beschaffenheit der sinnlichen Qualitäten geändert, wenn sie in der Empfindung als bewußt oder als Bewußtseinsinhalte aufgefaßt werden. Sie bleiben darum nach wie vor etwas Fürsichseiendes, wie sich schon darin deutlich zeigt, daß sie niemals auf das Ich bezogen und als Zustände und Eigenschaften desselben betrachtet werden können. Die Auffassung der sinnlichen Qualitäten als fürsichseiender Dinge und die Auffassung derselben als Bewußtseinsinhalte stehen also nicht miteinander in Widerspruch".

Aus diesen Erörterungen zieht nun Uphues den Schluß, daß die sinnlichen Qualitäten unabhängig vom Wahrgenommenwerden, daß sie unabhängig vom Bewußtsein bestehende Existenzen sind. So sagt er (W. E. 246): „In der ersten Auffassung, der äußeren Wahrnehmung, stellen sich uns nun die Sinneseindrücke in der Tat, wie eine auf die äußere Wahrnehmung gerichtete innere Wahrnehmung lehrt, als solche dar, zu deren Begriff und Wesen das Gewußtwerden oder Wahrgenommenwerden nicht gehört. Sonst müßten sie eben von vornherein als bewußte, als wahrgenommene aufgefaßt werden. Ferner W. E. 121: Wie dem sei, jedenfalls halten wir daran fest, daß dem Wahrnehmen und Empfinden in unserem Sinne in den physischen Phänomenen unabhängig von beiden bestehende Gegenstände gegeben sind".

Weiterhin ist hier J. H. v. Kirchmanns zu gedenken, der seinen naiven Realismus im wesentlichen auf die psychologische Unabhängigkeit der Sinneseindrücke vom Bewußtsein gründet. Er betont besonders den Charakter der Notwendigkeit, den die Auffassung der Sinneseindrücke als von unserem Wissen und

Wahrnehmen unabhängiger, fürsichseiender Existenzen an sich trägt. „In jeder Wahrnehmung ist das Sein ihres Inhaltes außerhalb des Wissens gesetzt; diese Setzung ist jedem Wahrnehmen notwendig. Der erste Fundamentalsatz der Wahrheit lautet deshalb: Das Wahrgenommene ist (existiert). (Lehre vom Wissen 68)". Diese Notwendigkeit bildet nach ihm den einzigen Grund für die Wahrheit jenes Fundamentalsatzes.

Den Erörterungen Kirchmanns liegt eine strenge Scheidung von Form und Inhalt auf dem Gebiete des Seins, wie des Wissens zugrunde. Bei dem Wahrnehmen fließt nur der Inhalt des Seienden unverändert in das Wissen über, dagegen ist die Seinsform unserer Erkenntnis unzugänglich. So sagt er (a. a. O. 66): „Man kann dieses Identische in Sein und Wissen den Inhalt, das Unterschiedene die Form nennen; Sein und wahres Wissen sind deshalb ihrem Inhalt nach identisch, und nur in der Form, welche diesen Inhalt befaßt, unterschieden. ..... Wenn der Unterschied beider in der Form, das Identische in dem Inhalte liegt, so folgt, daß die Seinsform nicht mit in das Wissen eingeht, sondern dem Wissen unfaßbar bleibt. Das Sein, von welchem die Wahrnehmung Kunde gibt, ist deshalb nur als Grenze am Identischen, wo das Überfließende aufhört; es wird nur empfunden und ist für das Wissen nur eine Verneinung oder das Nicht-Wissbare". In dem Prozeß des Wahrnehmens tritt der Seinsinhalt aus der Seinsform, dem „reinen" und „wirklichen Sein", in die Wissensform über; er wird ein gewußter.

---

2. Der Gegensatz zwischen den inneren, rein seelischen Erscheinungen und den Sinneseindrücken.

Um die Selbständigkeit und besondere Beschaffenheit der Sinnesqualitäten klar hervortreten zu lassen, stellt man sie den eigentlichen seelischen Erscheinungen gegenüber und sucht so durch Vergleichung der beiden großen Klassen von Phänomenen den schon im ersten Teil hervorgehobenen Unterschied besonders intensiv zu beleuchten. Die Gefühle und Willensvorgänge, wie die psychischen Akte haben das Bewußtsein zur notwendigen Eigenschaft und Bedingung; es ist ihnen immanent, oder wie man auch zu sagen pflegt, es ist in ihnen als analytisches Prädikat enthalten; das Bewußtsein bildet ihren Möglichkeitsgrund;

dagegen ist mit den Sinneseindrücken das Bewußtsein nur äußerlich verbunden; es ist mit ihnen bloß synthetisch verknüpft. So sagt Uphues (W. E. 144): „Daß in der Tat ein immanentes unabtrennbares Bewußtsein als Bestandteil in den psychischen Phänomenen enthalten ist, scheint daraus notwendig geschlossen werden zu müssen, daß die psychischen Phänomene in der inneren Wahrnehmung jederzeit und von vornherein als bewußt aufgefaßt werden. Dadurch unterscheiden sie sich ganz wesentlich von den physischen Phänomenen, die in der äußeren Wahrnehmung als etwas Fürsichseiendes, nicht in Beziehung zum Bewußtsein stehendes auftreten und erst in der auf die äußere Wahrnehmung gerichteten inneren Wahrnehmung als bewußt aufgefaßt werden können. Aber auch diese den physischen Phänomenen erst mittelbar zugeschriebene Beziehung zum Bewußtsein ist eine ganz andere als die den psychischen Phänomenen eigentümliche. Sie bleibt den physischen Phänomenen äußerlich, ändert ihre Natur in keiner Weise; trotz dieser Beziehung können die physischen Phänomene nicht mit Gefühlen, Wahrnehmungen zu einer Gruppe vereinigt und als Bestandteile des Ich aufgefaßt werden, sie sind und bleiben Bestandteile der dem Ich gegenüberstehenden Dinge. Es ist das, wie mir scheint, ein weiterer Beweis dafür, daß wir ein doppeltes Bewußtsein unterscheiden müssen: das immanente, den psychischen Phänomenen von vornherein und ursprünglich eigentümliche, von ihnen unabtrennbare und das durch Wahrnehmung vermittelte, das auf die physischen ebenso wie auf die psychischen Phänomene gerichtet sein kann, aber ebensowenig diesen als jenen innerlich und notwendig ist."

Ein weiterer Unterschied zwischen den Icherlebnissen und den Sinneseindrücken besteht darin, daß erstere stets auf ein Objekt bezogen werden oder ein Objekt haben können, während letztere sich auf keinen Gegenstand richten können. So sagt Uphues (W. E. 224): „Das Hören, Sehen, Denken, Gefallen, Urteilen, Bemühen hat ein Objekt; eine Farbe, ein Ton, eine Stadt, ein Gemälde, eine Gegend, ein Ort kann aber kein Objekt haben. Dies gilt ausnahmslos von allen sinnlichen Qualitäten oder Sinneseindrücken."

Aus diesem gewaltigen Unterschied zwischen den psychischen und den physischen Phänomenen glaubt man mit vollem Recht mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit schließen zu können, daß die Sinnesqualitäten unabhängig vom Bewußtsein bestehende

Daseinsweisen sind. So sagt Schwarz (W. P. 398): „In den Gefühlen finden wir das Bewußtsein als analytisches Prädikat enthalten: sie sind bewußt; mit den Sinnesdatis erscheint das Bewußtsein nur synthetisch verknüpft: sie sind stets nur Objekte des Wissens. Die von uns erlebten Gefühle beziehen wir auf uns, auf unsere eigene Existenz, niemals auf etwas von uns selbst verschiedenes; umgekehrt beziehen wir die Sinnesdata niemals auf uns selbst, sondern stets auf etwas von uns verschiedenes. Hat dies seinen Grund in einem trügerischen Schein, so darf man fragen, wie der letztere zu stande gekommen ist. Es hat etwas Unbegreifliches an sich, daß die Sinnesdata und die Gefühle beide innere Zustände eines und desselben Bewußtseins sein sollen und doch so charakteristische Unterschiede aufweisen, daß man zwar den Gefühlen ihren subjektiven Ursprung sofort ansieht, in die irrtümliche Annahme des Gegenteils aber hinsichtlich der Sinnesdata unvermeidlich verfällt."

---

3. Kritische Stellungnahme.

Die Erörterungen des vorigen Teiles stützen sich auf die Annahme, daß es auf dem Gebiete des Wahrnehmungs- und Erinnerungsgeschehens neben den Inhalten oder Objekten, die uns im Bewußtsein gegeben sind, besondere, zu diesen zugehörige psychische Funktionen oder Akte gibt, durch die jene Inhalte allererst bewußt werden. So unterscheidet Uphues z. B. das Sehen einer Farbe von dieser selbst, das Hören eines Tones von dem Tone als solchem; die psychischen Tätigkeiten werden zu den rein seelischen Elementen gerechnet; im Gegensatz zu den Inhalten, zu denen auch die Sinneseindrücke gehören, und die man als physische Phänomene bezeichnet, werden sie in die Klasse der psychischen Phänomene eingereiht. Es handelt sich hier um Vertreter der sogenannten Funktions- oder Aktpsychologie.

Wie aus den vorhergegangenen Auseinandersetzungen zu ersehen ist, sind die Bemühungen von Uphues darauf gerichtet, zu zeigen, daß die Sinnesqualitäten von vornherein und ursprünglich als etwas Selbständiges und Fürsichseiendes auftreten, daß sie keineswegs als bewußt aufgefaßt werden. Erst hinterher können die Sinneseindrücke in der inneren Wahrnehmung oder Empfindung als bewußte auftreten. Uphues ist der Ansicht,

daß er diese beiden Vorgänge der Auffassung der Sinnesqualitäten als bewußt und ihres bloßen Bewußtwerdens in richtige Übereinstimmung miteinander gebracht hat, daß hierbei keine Widersprüche sich aufdecken lassen. Er täuscht sich jedoch in dieser Behauptung. In Wirklichkeit geben seine Auseinandersetzungen zu schweren Bedenken Anlaß.

Zuerst fällt es auf, daß die psychischen Akte, trotzdem sie das Bewußtsein als analytisches Prädikat enthalten, von uns nur in seltenen Fällen eigentlich erlebt werden. Wir sollen nur in Ausnahmefällen ein Wissen von ihnen haben. „Der Regel nach haben wir nur von den Objekten, mit denen wir uns in den psychischen Akten beschäftigen, von den Tönen, von den Farben ein Wissen, nicht von den Akten selbst, vom Hören und Sehen. Nur zeitweilig tritt auch in uns ein die psychischen Akte begleitendes Wissen auf, dann nämlich, wenn wir sagen, daß uns die psychischen Akte zum Bewußtsein kommen. Dies geschieht aber nur in den seltenen Fällen, wo wir uns in ausdrücklicher und besonderer Weise, sei es nun willkürlich oder unwillkürlich, den psychischen Akten zuwenden“ (W. E. 238). Kann man denn da überhaupt noch von einem Bewußtsein der psychischen Akte reden? Warum werden sie nicht wie die Gefühle immer als bewußt erlebt? Und doch sucht Uphues nachdrücklichst zu betonen, daß das Bewußtsein den psychischen Akten ebenso wie den Gefühlen immanent ist. So sagt er (W. E. 234): „Wir behaupten demnach von allen inneren Vorgängen, die sich auf einen Inhalt beziehen oder als Bewußtsein von einem Inhalt darstellen, daß sie in sich und durch sich selbst bewußt sind oder das Bewußtsein als analytisches Prädikat enthalten.“ Wie soll man diese Erörterungen untereinander in Übereinstimmung bringen? Man könnte höchstens von einer unbewußten Tätigkeit der psychischen Akte reden.

Fernerhin sucht Uphues darzulegen, daß die Sinnesqualitäten, trotzdem daß sie bewußt werden, ihre ursprüngliche Beschaffenheit und Natur nicht verlieren, daß sie in dem Akt der Wahrnehmung wie der Empfindung nur auf das Bewußtsein bezogen, zu Bewußtseinsinhalten werden, ohne dadurch ihres Fürsichseins verlustig zu gehen. Der Vorgang, in welchem sich die Sinneseindrücke auf das Bewußtsein beziehen, wird hier als ein Nebeneinander gedacht. Wie könnte es da überhaupt zu einem Wahrnehmen kommen? Es widerspricht diese Auffassung ganz und

gar dem Wesen des Seienden, welches nicht ein Zusammensein, sondern ein Ineinandersein, ein Ineinanderwirken der einzelnen Zustände und Momente darstellt. Bei einem bloßen Zusammensein könnte es nie zu einem in Beziehungsetzen, zum Wirken überhaupt kommen. Wie man sich schließlich die Auffassung der Sinnesqualitäten als bewußt, in der die Sinneseindrücke ebenfalls ungeändert bleiben sollen, denken soll, kann ich nicht ersehen.

Die Annahme, daß die Wahrnehmung erst durch die psychische Funktion des Wahrnehmens zustande kommt, daß wir neben den Inhalten des Bewußtseins noch zu diesen zugehörige Akte erleben, führt also zu unüberwindlichen Schwierigkeiten und zu ungeheuer verwickelten Annahmen, wenn es sich um die Begründung der Objektivität der Sinneseindrücke handelt. Alle diese Schwierigkeiten schwinden, wenn wir uns auf den Standpunkt der Inhaltspsychologie stellen, welcher als der richtige anzusehen ist. Steht er doch auch mit der Erfahrung in besserem Einklang, wo wir von bestimmten Akten des Wahrnehmens, Empfindens usw. nichts erleben. Die Sinneseindrücke sind uns von vornherein als etwas Selbständiges und Fürsichseiendes gegeben, das ist das einzig haltbare an den Uphues'schen Auseinandersetzungen. Der Fehler, der hierbei gemacht wird, besteht einerseits darin, daß erkenntniskritische Reflexionen in den Fluß des psychischen Geschehens hineingetragen werden. Die innere Wahrnehmung von Uphues kann nach unserer Ansicht nur die logische Setzung der Sinnesqualitäten als Bewußtseinsphänomene sein, kommt gerade darum für die psychologische Analyse nicht in Betracht. Andererseits besteht die Quelle der Irrtümer darin, daß man die Wahrnehmung für eine Erkenntnisfähigkeit, für einen logischen Prozeß gewissermaßen hält und so fälschlicherweise das Verhältnis des Erkennenden zum erkannten Gegenstand auf das Wahrnehmungsgeschehen überträgt. Die Tätigkeit, die wir bei den Wahrnehmungsprozessen beobachten, wenn wir uns ihnen mit Aufmerksamkeit zuwenden, ist Willenstätigkeit. Wir können sagen: Im Grunde ist alle Tätigkeit Willenstätigkeit. Es gibt keine andere neben ihr auf dem Gebiete des Bewußten.

Wie steht es nun aber mit dem Bewußtwerden der Sinneseindrücke? Wir können nicht sagen, wie Uphues und Schwarz, die Sinneseindrücke werden uns bewußt; höchstens könnten wir

sagen, das objektive Sein wird uns bewußt, tritt in den Bereich unseres Bewußtseins; weil nach unserer Ansicht zwei wesentlich verschiedene Existenzarten, wenn sie in Beziehung zu einander treten, wie es ja in unserer Wahrnehmung der Fall ist, wo ein Zusammenwirken von seelischem und physischem Sein stattfindet, sich gegenseitig durchdringen und modifizieren, wodurch ja auch schließlich unsere Wahrnehmung entsteht. Hierbei geht, da zwei so erheblich verschiedene Existenzarten wie das physische und psychische Geschehen sich unmöglich völlig gegenseitig durchdringen, ineinander aufgehen, sich völlig einander erleben können, nicht das volle, ganze und ungeteilte objektive Sein, sondern ein nur geringer Teil der Wesenheit desselben in den Bereich des Bewußtseins über, der noch dazu durch die besonderen Bedingungen, die durch sein Eintreten ins Bewußtsein und durch das Verweilen in demselben gesetzt sind, modifiziert wird. Objektiv sind die Sinnesqualitäten, insofern sie aus dem objektiven physischen Sein hervorgehen, sie existieren nicht ihrem ganzen Sein nach objektiv, im Sinne der von der Wahrnehmung unabhängigen Existenz; objektiv in diesem Sinne existiert nur das volle und ganze physische Sein. Die Empfindung hat eine gewisse subjektive Seite an sich, wiewohl sie, wie aus dem vorhergesagten wohl einleuchtet, im wesentlichen, ihrem eigentlichen Sein nach objektiv ist. Ihrem ganzen Sein nach existiert sie nur während das Wahrnehmungsvorgangs, während sie also Empfindung ist; vom Wahrnehmen unabhängig, geht sie im objektiven Sein auf, aus dem sie hervorgewachsen ist. Wir könnten also nur sagen, die Sinneseindrücke sind im Bewußtsein; dies ist nur dadurch möglich, daß sie mit dem Ganzen unserer Seele in Vereinigung treten, daß sie bei dem Zusammenstoß zwischen dem subjektiven und objektiven Sein in den Fluß des psychischen Geschehens eingehen. Diese Prozesse, die im Unbewußten verlaufen, sind letzthin in der Einheit des Seins begründet, wie sich später noch zeigen wird.

Der Zweck des ersten Teiles besteht darin, eine psychologische Analyse zu geben, um so den Unterschied zwischen den psychischen und den physischen Phänomenen, und besonders die Selbständigkeit der letzteren darzutun. Der aus dieser psychologischen Tatsache gezogene Schluß, daß die Sinnesqualitäten objektive Existenzen sind, soll seine eigentliche Bekräftigung erst dadurch erfahren, daß die Gründe der Subjektivisten als unhaltbar erwiesen werden.

II. Widerlegung der Ansicht, daß die Unabhängigkeit der Sinneseindrücke vom Bewußtsein zu Widersprüchen führe.

Im ersten Teil haben wir die psychologische Unabhängigkeit der Sinneseindrücke vom Bewußtsein festgestellt. Nun aber gibt es scharf erkenntnistheoretisch gestimmte Richtungen, welche behaupten, daß damit über die eigentliche Existenz der Sinnesqualitäten noch nichts ausgesagt ist; über die Seinsgültigkeit der letzteren könne nur auf logisch-erkenntnistheoretischem Wege entschieden werden. So sucht man auch mit logischen Gründen zu beweisen, daß die Unabhängigkeit der Sinneseindrücke vom Bewußtsein an inneren Widersprüchen leide, wie schon im vorigen näher ausgeführt wurde. Die Anschauung der immanenten oder konszientialistischen Strömungen in der Philosophie erweist sich jedoch bei näherer kritischer Prüfung als einseitig und verfehlt.

Man sucht von gegnerischer Seite dem Einwand der Subjektivisten dadurch zu begegnen, daß man darauf hinweist, daß die Unabhängigkeit der Sinneseindrücke vom Bewußtsein nur dann einen Widerspruch besagen würde, wenn das Vorgestellt-, das Wahrgenommenwerden zu ihren notwendigen Bedingungen gehörten, ihren Möglichkeitsgrund bildeten. Zu dieser Annahme haben wir jedoch nach der psychologischen Analyse keinen Anlaß. So argumentiert Brentano (P. E. 121): „So gewiß es auch ist, daß eine Farbe uns nur erscheint, wenn wir sie vorstellen, so ist doch hieraus nicht zu schließen, daß eine Farbe, ohne vorgestellt zu sein, nicht existieren könne. Nur wenn das Vorgestelltsein als ein Moment in der Farbe enthalten wäre, so etwa wie eine gewisse Qualität und Intensität in ihr enthalten ist, würde eine nicht vorgestellte Farbe einen Widerspruch besagen. Dieses aber ist offenbar nicht der Fall. Wäre es doch sonst auch geradezu unbegreiflich, wie der Glauben an die wirkliche Existenz der physischen Phänomene außerhalb unserer Vorstellung ich will nicht sagen entstehen, aber zu der allgemeinsten Ausbreitung gelangen, mit äußerster Zähigkeit sich erhalten, ja selbst von Denkern ersten Ranges lange Zeit geteilt werden konnte. Wenn das richtig wäre, was Bain sagt: „„Wir können an einen Baum als wahrgenommenen, nicht aber als unwahrgenommenen denken; es liegt ein offenbarer Widerspruch in der Annahme““, so wären seine weiteren Folgerungen allerdings

nicht mehr zu beanstanden. Allein gerade dies ist nicht zuzugeben. Bain erläutert den Ausspruch, indem er bemerkt: „„man verlangt von uns in demselben Augenblicke, wir sollen das Ding wahrnehmen und wir sollen es nicht wahrnehmen““. Aber es ist nicht richtig, daß man dies verlangt: denn einmal ist nicht jedes Denken eine Wahrnehmung; und dann, selbst wenn dies der Fall wäre, würde nur folgen, daß einer nur an von ihm wahrgenommene Bäume, nicht aber, daß er nur an Bäume als von ihm wahrgenommene denken könne. Ein weißes Stück Zucker schmecken heißt nicht ein Stück Zucker als weißes schmecken. Recht deutlich zeigt sich der Fehlschluß, wenn man ihn auf die psychischen Phänomene anwendet. Wenn einer sagen würde: „Ich kann an ein psychisches Phänomen nicht denken, ohne daran zu denken; also kann ich nur an psychische Phänomene als von mir gedachte denken; also existieren keine psychischen Phänomene außer meinem Denken“, so wäre dies ein völlig gleiches Schlußverfahren wie das, dessen Bain sich bedient. Nichtsdestoweniger wird Bain selbst nicht leugnen, daß sein individuelles psychisches Leben nicht das einzige ist, dem wirkliche Existenz zukommt“. Auch Schwarz äußert sich in ähnlichem Sinne. „Es ist klar, daß alle Objekte nur in so weit erkannt werden, als sie in Beziehung zu einem erkennenden Subjekt stehen. Dieses ist eine psychologische Tatsache, welche nicht bestritten werden kann. Sie ist gleichbedeutend damit, daß Gegenstände nur insoweit erkannt werden können, als ein erkennendes Subjekt sich ihrer bewußt wird. Über das Sein und Nichtsein der Objekte dagegen sagt sie gar nichts aus. Der Idealismus hat aus dieser Tatsache eine Behauptung gemacht. Die Tatsache war psychologischer Natur und bezog sich auf die näheren Umstände, unter denen ein Sinnesdatum durch den Erkenntnisakt in das Verhältnis des Objektseins eintritt. Die Behauptung ist metaphysischer Natur und bezieht sich auf das Sein der Objekte. Alle Existenz der Sinnesdata sei, so wird aus jener Tatsache gefolgert, nur ihre Existenz relativ zum Bewußtsein. Mag die Metaphysik des Idealismus noch so richtig sein, die Argumentation, welche zu jener Metaphysik direkt hinführen soll, ist nicht bündig. (W. P. 357)“.

Auch Riehl begegnet in gleicher Weise dem Idealismus. So sagt er (Philosophischer Kritizismus, II, 130): „Seitens der idealistischen Richtungen werden beständig die beiden Fragen

nach der Existenz der Dinge und nach der Erkennbarkeit derselben vermengt und das Sein der Objekte von ihrem Objektsein nicht unterschieden." Nach ihm ist nur das Objektsein als relativ zu betrachten, aber nicht das Sein der Objekte.

Wir können diesen Ausführungen vollends zustimmen. Die Behauptung, daß die Unabhängigkeit der Sinneseindrücke vom Bewußtsein widerspruchsvoll, daß sie ein Unding, ein nicht zu vollziehender Begriff ist, erweist sich als ein einseitiges und starr dogmatisches Prinzip, das bei näherer Prüfung sich als unrichtig herausstellt. Es wird sich noch an anderen Stellen unserer Arbeit ergeben, daß man mit diesen formalen erkenntniskritischen Argumentationen über ein Problem, wie die Frage nach der Seinsgültigkeit der Sinnesqualitäten es ist, nicht entscheiden kann, daß man auf diese Weise an die Wirklichkeit nicht herankommt; um dem Reichtum und der Fülle der Möglichkeiten, die das Gegebene bietet, gerecht zu werden, um zur wahren Erkenntnis des Seienden zu gelangen, muß man logische Begründung mit der Berücksichtigung der Tatsachen und Seinszusammenhänge vereinigen.

Wenn wir bisher von Objektivität der Sinneseindrücke sprachen, so meinten wir damit ihre völlige Unabhängigkeit von unserem seelischen Leben. Anders Uphues. Er setzt sich von vornherein das Ziel, zu zeigen, daß man die Unabhängigkeit der Sinnesqualitäten vom Wahrgenommen-, Empfundenwerden als wohlbegründet betrachten müsse, daß jedoch die Annahme, die Sinneseindrücke seien völlig von uns unabhängig oder sie besäßen eine außermentale Existenz, widerspruchsvoll sei. Der Grund dafür soll darin bestehen, daß die physischen Phänomene von den Sinnesorganen abhängig sind. Man könne den Sinneseindrücken an sich nur einen Platz in dem unbewußten Gebiete des Geistes zuweisen. So sagt er (W. E. 126): „Von den physischen Phänomenen wissen wir außerdem mit aller Sicherheit, daß die Annahme ihrer außermentalen Existenz, trotzdem sie unabhängig vom Bewußtsein sind, einen Widerspruch einschließt. Die physischen Phänomene sind Bewußtseinsvorkommnisse, die ihren Ursprung den Sinnesorganen verdanken, sie sind von Sinnesreizen abhängige Sinneseindrücke. . . . In sich widersprechend ist es, wenn wir behaupten, daß die physischen Phänomene unabhängig von den Sinnesorganen und Sinnesreizen existieren können — eine solche Existenz würde ihrer Natur

widersprechen. Ist aber die Existenz unabhängig von den Sinnesorganen und den Sinnesreizen etwas anderes als die außermentale Existenz?“ Ferner (126 oben): „Was darum unabhängig vom Bewußtsein oder nicht notwendig Inhalt eines Bewußtseins ist, das ist ohne weiteres noch nicht außermental existierend, es kann unbewußt im Geiste vorhanden sein.“

Diese Ansicht kann jedoch einer kritischen Prüfung nicht standhalten. Zuerst ist es ungerechtfertigt, die Unabhängigkeit von den Sinnesorganen mit außermentaler Existenz gleichzusetzen. Daraus, daß die Sinnesqualitäten von unseren Sinnesorganen und den Sinnesreizen abhängig sind, folgt nicht, daß sie dem objektiven Sein entzogen und dem Bereich des unbewußt Geistigen einverleibt werden müssen. Dieser Bedingtheit kann dadurch Rechnung getragen werden, daß man erstens die Sinnesreize als objektive Existenzen setzt und daß man den Sinnesorganen eine bloß modifizierende und auswählende Rolle zuschreibt, wobei die Sinnesreize in ihrem Wesen ungeändert bleiben. Die Uphues' schen Auseinandersetzungen bekommen schließlich nur dadurch einen Sinn, daß er den Sinnesreizen und Sinnesorganen Dinge an sich substituiert, die als geistige Wesenheiten betrachtet werden. Doch wozu diese komplizierten Annahmen, wo wir mit unseren einfacheren Prinzipien den Tatsachen besser gerecht werden.

Die Ansicht von Uphues wird jedoch schließlich durch sich selbst zersetzt. Man muß, wenn man nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen will, annehmen, daß das Unbewußt-Geistige dem Bewußt-Geistigen ähnlich ist. Nach Uphues müßte jedoch zwischen diesen beiden Gebieten ein großer Unterschied bestehen, da auf dem Boden des einen die Sinnesqualitäten als unabhängige, auf dem andern als durchaus abhängige Existenzen auftreten. Warum sollten die Sinnesqualitäten im Bereich des Unbewußt-Geistigen als abhängige, im Bereiche des Bewußtseins oder des Bewußt-Geistigen als unabhängige Phänomene bestehen? So erweist sich schließlich als die einzig haltbare Auffassung von der Unabhängigkeit der Sinnesqualitäten vom Bewußtsein, daß sie von unserem seelischen Geschehen überhaupt unabhängig sind, daß sie also eine objektive Existenz haben oder in einer solchen gegründet sind.

III. Kritik des naturwissenschaftlichen Verfahrens.

1. Die Unhaltbarkeit der schroffen Gegenüberstellung der objektiven Vorgänge und der Empfindungen.

Die Naturwissenschaft war seit den Zeiten Galileis, der seinen philosophischen Vorläufer in Demokrit hatte, strengstens bemüht, nur die exakt bestimmbaren und meßbaren Naturvorgänge als objektive Wirklichkeit anzuerkennen, die Sinnesqualitäten jedoch als bloß subjektive, von den objektiven Vorgängen auf das Bewußtsein gewirkte Zustände zu betrachten, sie als bloße Zeichen der Naturprozesse, die letzthin als Bewegungen kleinster Teilchen aufgefaßt werden, hinzustellen. So sagt Helmholtz (Vorträge und Reden II, 222): „Unsere Empfindungen sind eben Wirkungen, welche durch äußere Ursachen in unseren Organen hervorgebracht werden, und wie eine solche Wirkung sich äußert, hängt natürlich ganz wesentlich von der Art des Apparates ab, auf den gewirkt wird. Insofern die Qualität unserer Empfindung von der Eigentümlichkeit der äußeren Einwirkung, durch welche sie erregt ist, eine Nachricht gibt, kann sie als ein Zeichen derselben gelten, aber nicht als ein Abbild. Denn vom Bilde verlangt man irgend eine Art der Gleichheit mit dem abgebildeten Gegenstande .... Ein Zeichen aber braucht gar keine Art der Ähnlichkeit mit dem zu haben, dessen Zeichen es ist. Die Beziehung zwischen beiden beschränkt sich darauf, daß das gleiche Objekt, unter gleichen Umständen zur Einwirkung kommend, das gleiche Zeichen hervorruft, und daß also ungleiche Zeichen immer ungleichen Einwirkungen entsprechen".

Diese Anschauung hat besonders in unserer erkenntnistheoretisch gestimmten Zeit schwere Bedenken hervorgerufen. Man knüpft zuerst, ohne weiter in die naturwissenschaftliche Methode selbst einzudringen, an das vorhin angedeutete naturwissenschaftliche Grundprinzip an und sucht seine Unhaltbarkeit darzutun. Wie sollten zwei so schroff geschiedene Gebiete, wie auf der einen Seite die Naturvorgänge, auf der andern die Empfindungen, überhaupt miteinander in Beziehung treten, und wie sollten gar die großen Unterschiede auf dem Gebiete der Sinneseindrücke durch die homogenen objektiven mechanischen Vorgänge sich erklären lassen? So sagt Schwarz (W. P. 75): „Durch welche unmerklichen Steigerungen mechanischer Anstöße sollte es auch faßbar werden, daß die Wahrnehmung lautloser, farb-

loser, temperaturloser Lufterschütterungen ihnen den Charakter von Tönen, die Wahrnehmung ebenso lautloser, ebenso farbloser und temperaturloser Äthererschütterungen von kürzerer Schwingungsdauer diesen den Charakter von Lichtvorkommnissen, die Wahrnehmung nicht minder lautloser, nicht minder farb- und temperaturloser Äthererschütterungen mittlerer Schwingungsdauer endlich denselben den Charakter von Wärmevorkommnissen im Laufe der Zeit allmählich aufgeprägt habe? Auf der einen Seite die schillernde Mannigfaltigkeit der Sinnesdata, auf der andern Seite die Gleichförmigkeit der nur durch ihre Beschleunigungen unterschiedenen Massenbewegungen — noch gleichförmiger gemacht durch das Gesetz der Erhaltung der Kraft — die Formel der Anpassung versagt hier und muß versagen, solange das einseitige mechanische Weltbild nicht durch die Annahme anderer objektiver Qualitäten als der des Tastsinns ergänzt und berichtigt worden ist".

---

2. Relativität des naturwissenschaftlichen Verfahrens. Seine nur methodische Gültigkeit.

Bisher haben wir die metaphysische Behauptung der Naturwissenschaft, daß nämlich die Empfindungen von den objektiven Vorgängen gewirkte Zustände des Bewußtseins sind, als solche in den Vordergrund gerückt, ohne den Gründen nachzugehen, welche die exakte Naturwissenschaft zur Aufstellung jener Behauptung veranlaßt haben. Man sucht nun, indem man die Begründung der naturwissenschaftlichen Methode näher beleuchtet, darzutun, daß die Motive, welche zu jener dogmatischen Behauptung geführt haben, keineswegs zwingende und berechtigte Geltung besitzen. Unter Zuhilfenahme gewisser Voraussetzungen ist man bestrebt, die Relativität, die subjektive Bedingtheit des naturwissenschaftlichen Verfahrens zu erweisen; die Naturwissenschaft habe kein Recht, ihrer Grundansicht metaphysische Bedeutung zuzuschreiben; es sei ihr lediglich methodologische Geltung beizumessen. Je nach den gemachten Voraussetzungen scheiden sich hier zwei Richtungen: 1. die positivistischen, nach denen die Objekte der exakten Naturwissenschaft im Grunde Tastdata sind und 2. die realistischen, nach denen die naturwissenschaftlichen Bestimmungen von einem objektiven Sein gelten.

a) Positivistische Richtungen.

Die Vertreter dieser Richtung suchen zu erweisen, daß die von den exakten Naturwissenschaften gesetzten Realitäten Tastobjekte oder nach ihrer Analogie gedachte Gebilde sind. Bei der starken positivistischen Strömung in der heutigen Philosophie ist es wohl zu verstehen, daß diese Meinung eine weite Verbreitung gefunden hat. Schwarz, der sich ausführlich mit dieser Frage beschäftigt hat, sieht in seiner Lehre eine notwendige Ergänzug und Berichtigung der sich in dieser Richtung bewegenden Anschauungen von Männern, wie Locke und Helmholtz. Der erstere vertrat in seinem Werke „Untersuchungen über den menschlichen Verstand" die Ansicht, daß die Undurchdringlichkeit, die durch den Tastsinn vermittelt wird, und der Tastraum als primäre Qualitäten objektive Wirklichkeit besäßen; wie ja überhaupt die ganze englische Erfahrungsphilosophie dem Tastraum eine bevorzugte Stellung gab, insofern er die Grundlage der andern Raumvorstellungen bilden sollte.

Auch bei Helmholtz nimmt der Tastraum eine bevorzugte Stellung ein. So sagt er (Vorträge und Reden I, 329): „Danach genügt der Tastsinn, wie die Erfahrungen an Blindgeborenen lehren, vollkommen, um fertige Raumanschauungen zu entwickeln. Er bedarf dazu nicht des Auges. Ja wir werden uns noch überzeugen können, daß wir die Raumanschauungen des Auges durch die des Tastsinnes, wo es angeht, fortdauernd kontrollieren und korrigieren und dabei die Aussagen des letzteren immer als die entscheidenden betrachten." Ferner S. 332: „Die empiristische Theorie nimmt an, daß unsere Sinnesempfindungen uns überhaupt nichts weiter geben als Zeichen für die äußeren Dinge und Vorgänge, welche zu deuten wir durch Erfahrung und Übung erst lernen müssen." Und schließlich 335: „Die Möglichkeit aber, die räumliche Bedeutung der unseren Gesichtsempfindungen anhaftenden Lokalzeichen kennen zu lernen, ist dadurch gegeben, daß wir einerseits die bewegten Teile unseres eigenen Körpers im Gesichtsfelde haben, und also lernen können, wenn wir durch den Tastsinn schon wissen, was räumliche Verhältnisse und was Bewegung sei, welche Änderungen im Gesichtseindruck einer Bewegung der gesehenen Hand nach hierin oder dorthin entsprechen."

Diese Erörterungen von Helmholtz kann Schwarz nur folgendermaßen deuten (W. R. 11): „Hiernach lehrt Helmholtz,

daß es einen objektiven Raum gibt, der aus den Empfindungen des Tastsinns bekannt wird, und daß der Tastsinn insofern der Wirklichkeitssinn ist. Jener Tastraum ist der Schauplatz der materiellen Vorgänge, der Äther- und Luftschwingungen, der chemischen Vorgänge usw. Die anderen Sinne teilen den Vorzug des Tastsinns nicht, von der objektiven Wirklichkeit uns unmittelbar zu unterrichten. Sie sind Zeichensinne, d. h. die Objekte dieser Sinne, Farben, Töne usw. finden keine Stelle in der äußeren Wirklichkeit, sondern sind Wirkungen der äußeren Vorgänge im Bewußtsein. . . . Es ist schwer, dieser Theorie nicht die Ergänzung zu geben, die sie mit logischer Konsequenz verlangt: daß die den Tastraum einnehmenden materiellen Objekte (Ätheratome, Luftteilchen), wenn nicht selbst als Tastobjekte, so doch nach Analogie von Tastobjekten gedacht werden." Nach Schwarz muß also derjenige, der die Objektivität des Raumes anerkennt, auch die Objektivität derjenigen Sinnesdata zugeben, aus denen der Raumbegriff abstrahiert worden ist.

Die Unzulänglichkeit und Ungerechtfertigkeit der metaphysischen Behauptung der Naturwissenschaft zu erweisen, ist hier das Hauptbestreben. So sagt Schwarz (W. R. 15): „Die Behauptung der Naturwissenschaft gründet auf der Tatsache, daß zwischen Tönen und Luftschwingungen, Farben und Ätherschwingungen ein gesetzmäßiger Zusammenhang aufgefunden worden ist, derart, daß aus dem jeweiligen Zustande der Luft, des Äthers stets das Auftreten ganz bestimmter Töne und Farben in der Wahrnehmung vorausgesagt werden kann. Man kann nun aber zeigen, daß diese Tatsache nicht notwendig eine metaphysische Bedeutung zu haben braucht; daß jedenfalls die metaphysische Bedeutung derselben, wonach die sekundären Sinnesqualitäten von mechanischen Ursachen im Bewußtsein erzeugt sein sollen, zu Unzuträglichkeiten führt."

Die naturwissenschaftliche Betrachtung sei ganz und gar durch unsere sinnliche Organisation, durch unsere Geistesart bedingt, dies zu erweisen, bildet hier das Hauptbestreben. In der Bevorzugung der Tastqualitäten setze die Naturwissenschaft das Verfahren des naiven Menschengeistes in gewisser Weise fort. Auch dieser stellt die Tastdata den anderen Sinnesdatis voran, indem er letztere lediglich als Eigenschaften und Wirkungen von Dingen, die im Grunde Tastobjekte sind, betrachtet. Der Unterschied zwischen den Verfahrungsweisen des Physikers und des

naiven Menschen bestehe darin, daß ersterer Subjektives und Objektives scharf scheidet und die sekundären Sinnesqualitäten als subjektive Zustände den Tastdatis als objektiven Vorgängen gegenüberstellt. Die große Bedeutung der Tastqualitäten beruhe darauf, daß sie sich durch große Beständigkeit und Beharrlichkeit auszeichnen und besonders auch darauf, daß sie von früh an mit den lebhaftesten Gefühlen verknüpft sind, daß sie für unser Wohl und Wehe die größte Wichtigkeit besitzen. Die Bevorzugung der Tastdata sei also vollkommen in unserer Organisation gegründet. Wie soll man da ein Recht haben, diese subjektive Bedingtheit zur metaphysischen Sachlichkeit zu stempeln, die Tastqualitäten so schroff von den andern Sinnesdatis zu scheiden. So sagt Schwarz (W. R. 16): „Unsere sinnliche Organisation bringt es mit sich, daß die Vorkommnisse der vereinigten Tast- und Druckwahrnehmung (das Undurchdringliche) von frühauf mit den lebhaftesten Gefühlen verknüpft sind; dieselben sind ferner untereinander sehr gleichartig. Deshalb werden sie früher und schneller als die übrigen Sinnesvorkommnisse miteinander assoziiert und machen den Eindruck größter Beständigkeit. Das sichert ihnen im praktischen Leben den Vorzug, die Geltung von Dingen zu besitzen, während die übrigen Sinnesdaten nur die von Eigenschaften und Wirkungen haben. Dieser Vorzug der Tastdata wird im wissenschaftlichen Verfahren der Physik nicht aufgegeben, sondern besteht darin fort, daß der Physiker die Vorgänge der Ton- und Farbenwelt nicht aus ihren eigenen Zusammenhängen begreifen, sondern erst durch Zurückführung auf die Gesetzmäßigkeiten von mechanischen Vorgängen, der Analogie von Tastdaten, verständlich machen kann. . . . (18). Ist das Verfahren des Physikers durch den eigentümlichen Vorzug begründet, den die Tastdata bei unserer sinnlichen Organisation besitzen, so ist die Geltung der metaphysischen Behauptung, daß Farben und Töne Wirkungen der mechanischen Vorgänge auf unser Bewußtsein seien, sehr gefährdet."

Es kommt also den Vertretern der Tastqualitätentheorie darauf an, die Gleichberechtigung der sekundären Sinnesdaten mit den Tastdatis zu erweisen; man verfahre nur dann mit logischer Konsequenz, wenn man allen Sinnesqualitäten entweder objektive oder subjektive Existenz beilegt. Nicht das Verhältnis der Subordination, sondern das der Koordination treffe in dieser Hinsicht zu.

So sei auch die Erklärung der Farben und Töne aus den objektiven Vorgängen keineswegs die einzig mögliche. Man könnte ebensogut die Farben und Töne auf eine andere Art von Sinnesqualitäten zurückführen. Ja man hält es sogar für möglich, daß die einzelnen Arten der Sinnesdata aus ihren eigenen Zusammenhängen begriffen werden könnten. So würde ein Wesen, bei dem der Gehörssinn vorwaltete, den Versuch machen, die Gehörsdata in den Vordergrund zu rücken und aus ihnen die anderen Sinnesqualitäten abzuleiten; oder es wäre andrerseits ihm auch wohl möglich, die Gehörsempfindungen wie die anderen Arten von Sinneseindrücken aus ihren eigenen Zusammenhängen zu begreifen. Die Zurückbeziehung von Farben und Tönen auf mechanische Vorgänge sei schließlich ein Produkt unseres eigenen konstruierenden Verfahrens; sie sei nichts weiter als eine Bequemlichkeitsregel unseres in die Prävalenz der Tastdata einmal hineingewöhnten Geistes, die zu dem Zwecke gemacht sei, um Ordnung und Einheit in die Erscheinungen zu bringen; von einer wirklichen Ableitung könne nicht die Rede sein. So sagt Schwarz (W. P. 60): „Dem menschlichen Verstand wird es leichter, sich an den mit dem Auftreten von Tönen, von Farben verbundenen, mechanischen Vorgängen zu orientieren, als an den inneren Verhältnissen von Farben und Tönen selbst; leichter aus diesen Begleiterscheinungen für den Tastsinn das Eintreffen von Tönen und Farben unter bestimmten Umständen vorherzusagen, als eine Regel ausfindig zu machen, um aus dem Vorhandensein irgendwelcher bestimmter Töne oder Gesichtsdata das notwendige Eintreten späterer, nachfolgender Töne und nachfolgender Gesichtsdata abzuleiten.“ Ferner W. R. 18: „Die Geltung der metaphysischen Behauptung ist ungefähr der Geltung gleich, wie sie die Argumentation eines Wesens besäße, das seiner Organisation nach in erster Linie auf den Geruchssinn angewiesen ist. Ein solches Wesen, wenn es mit Verstand und Nachdenken begabt wäre, würde sicherlich auf die Gesetzmäßigkeit der Geruchsdata alle übrigen Sinnesvorkommnisse zurückzuführen streben, und wenn dies gelänge, die Subjektivität der Tastdata gegenüber der Objektivität der Geruchsdaten mit ähnlichen Gründen aussprechen, wie sie in der metaphysischen Interpretation des physikalischen Verfahrens für die Subjektivität der übrigen Sinnesdaten gegenüber der Objektivität der Tastdaten ins Feld geführt worden sind.“

Um die Willkürlichkeit der naturwissenschaftlichen Methode noch stärker hervorzuheben, weist man darauf hin, daß das, was uns eigentlich gegeben ist, das primäre, in den sekundären Sinnesqualitäten besteht, während die mechanischen Vorgänge, wie die Luft- und Ätherschwingungen, erst erschlossen worden sind aus den Gehörs- und Gesichtsempfindungen. So sagt Schwarz, indem er sich hierbei vornehmlich auf Riehl stützt: (W.R. 16.) „Die mechanische Theorie sowohl der Luftschwingungen wie der Ätherschwingungen verhält sich zu den ursprünglichen Daten der Tonwahrnehmung, der Gesichtswahrnehmung wie der übersetzte Text zum Urtext. Der Urtext ist geschrieben in der Sprache der Gehörs- und Gesichtswahrnehmung, der Nachtext in der Sprache der Tastwahrnehmung, sodaß man mit einem gewissen Recht sagen kann, die Luft- und Ätherschwingungen seien aus den Gehörs- und Gesichtsvorkommnissen abzuleiten, nicht umgekehrt. Man kannte jedenfalls nicht zuerst Farben einerseits, Ätherschwingungen andererseits, und entdeckte nachträglich den Zusammenhang zwischen beiden; sondern man kannte zuerst nur Farben, und erst nach Maßgabe der Beobachtungen an den Gesichtsvorkommnissen konstruierte man den Begriff der Ätherschwingungen, nicht ohne ihn durch stete Kontrolle am praktischen Sehen fort und fort zu korrigieren und zu spezifizieren. Ebenso wäre auch die heutige Theorie der Luftschwingungen niemals ausgebildet worden, wenn man nicht die Resultate und weiter zurückschließend die Voraussetzungen der bezüglichen Rechnungen immer und immer wieder an den unantastbaren Aussagen der Tonwahrnehmung gemessen und berichtigt hätte. Unter diesem Gesichtspunkte erscheint das Walten gesetzmäßiger Beziehungen zwischen Farben und Ätherschwingungen einerseits, Tönen und Luftschwingungen andererseits nicht wunderbar, sondern infolge einer Anpassung, die wir künstlich Schritt für Schritt zwischen beiden vorgenommen haben, sehr natürlich und begreiflich."

Offenbar tritt hier die Ansicht zu Tage, daß der Zusammenhang zwischen den mechanischen Vorgängen und den sekundären Sinnesqualitäten als ein objektiver angesehen werden müsse. So sagt Schwarz: (W. R. 22). „Man kann auf diesen objektiven Standpunkt passend den früher, in der naturwissenschaftlichen Metaphysik, durch das Bewußtsein vermittelt gedachten Zusammenhang der Farben mit Ätherschwingungen, der Töne mit Luftschwingungen durch die Vorstellung einer parallelistischen

Zusammengehörigkeit der mechanischen Vorgänge mit den übrigen Sinnesdaten ersetzen. Objektive Töne und Luftschwingungen, objektive Farben und Ätherschwingungen eines Moleküls (Atoms) würden danach in ähnlicher Weise untrennbar nebeneinander hergehen, wie etwa bei einer Bewegung Richtung und Geschwindigkeit untrennbar, doch voneinander relativ unabhängig, zusammenbestehen."

b) Die realistische Richtung.

Die mechanischen Vorgänge sind Tastvorkommnisse, die von der Naturwissenschaft gesetzten Realitäten im Grunde Tastobjekte oder nach ihrer Analogie gedachte Gebilde, das war die Grundvoraussetzung des vorigen Teiles. Gegen diese Ansicht erheben sich schwere Bedenken. Zuerst ist es gar nicht richtig, daß Helmholtz dem Tastsinn in dem Sinne einen Vorzug gab, daß er ihn als Wirklichkeitssinn den andern als bloßen Zeichensinnen gegenüberstellte. Er stand vielmehr den Anschauungen Kants sehr nahe, indem er die Apriorität und Subjektivität von Raum und Zeit lehrte, nur darin sich von seinem Vorgänger unterscheidend, daß er den Bewegungsempfindungen einen Einfluß auf die Entwicklung der Raumvorstellung zuschrieb und so seine Theorie als empiristische der nativistischen gegenüberstellte. Schwarz deutet also Bestandteile in den großen Naturforscher hinein, die bei ihm gar nicht zu finden sind. Nach Helmholtz besteht unsere objektive, unsere Wirklichkeitserkenntnis darin, daß wir, wie früher ausgeführt wurde, mit Hilfe unserer Empfindungen und Anschauungen die Gesetzmäßigkeit des objektiven Seins feststellen können.

Weiterhin ist man sich darüber gar nicht einig, was man eigentlich unter den Tastdatis verstehen soll. Die einen schreiben den Tastvorkommnissen Rauhheit, Glätte, Härte, Weichheit zu, die andern identifizieren die Tastwahrnehmungen mit der des Widerstandes, bezeichnen sie als Undurchdringlichkeit. Bei Schwarz ist das eigentliche und einzige Datum des Tastsinns die von allen Besonderheiten der Glätte, Härte, Weichheit, Rauhheit befreit gedachte, ausgedehnte qualitätslose Materialität. Warum sollte gerade der Tastsinn jeglicher Qualität entbehren? Dergleichen reine Tastdata sollen nach Schwarz annähernd verwirklicht sein, „wenn ein Lufthauch die Wangen fächelt oder wenn ein Wasser-

tropfen über den Finger rinnt". (W. P. 15). Bleibt denn da überhaupt noch etwas inhaltliches?

Was aber zur völligen Zurückweisung der Ansicht, daß die von der exakten Naturwissenschaft gesetzten Realitäten letzthin Tastdata sind, führen muß, ist die Tatsache, daß sie mit der denkenden Bearbeitung der Wirklichkeit, daß sie mit dem gesunden Menschenverstand in Widerspruch tritt. Sie erweist sich schließlich als durch und durch erkünstelt. Die Naturwissenschaft sucht nicht etwa die Tastwahrnehmungen und ihre Zusammenhänge zu erfassen; sie gelten ihr ebenso wie alle anderen Empfindungen als subjektiv. Was sie zu erkennen strebt, ist die lebendige und vollsaftige Wirklichkeit, wie sie unabhängig von unserem Wahrnehmen sich gestaltet und existiert, sie setzt, wie man sich philosophisch ausdrückt, Realitäten oder will sie vielmehr setzen; wenn sie nicht das volle Sein erfaßt, so liegt dies daran, daß sie aus Gründen der Methode, indem sie nur das exakt Bestimmbare und Meßbare in den Bereich ihrer Forschung zieht, nur die räumlich-zeitliche, also die formale Seite der objektiven Welt in den Kreis ihrer Betrachtung stellt. Das Formale ist jedoch mit dem Inhaltlichen notwendig verknüpft, sie bilden ein Ganzes. Die formalen, räumlich-zeitlichen Relationen bekommen einen Sinn und erlangen Seinswert erst durch den notwendig zu ihnen hinzuzudenkenden Inhalt, der mit jenen eine Einheit bildet, sie bedingt, den Möglichkeitsgrund ihrer darstellt. Form und Inhalt in diesem Falle sind ja begrifflich herausgehobene Bestandteile der objektiven Wirklichkeit; sie können vom denkenden Menschengeiste zwecks begrifflicher Bearbeitung des Gegebenen aus dem einheitlichen Zusammenhang des Seins herausgelöst und für sich behandelt werden, jedoch muß man, sobald die ungeteilte Existenz, das Sein im Ganzen, in seiner Lebendigkeit und Ursprünglichkeit, erfaßt werden soll, die auseinandergerissenen Seiten wieder zu ihrer uranfänglichen Einheit und Ganzheit zu vereinigen suchen.

Man kann so sagen, daß die Naturerkenntnis auf die Feststellung von Realitäten abzielt, tendiert; in ihren Bestimmungen steckt intentional die objektive Wirklichkeit, insofern als man aus ihnen auf das Wesen des objektiven Seins, auf das eigentlich Seiende schließen kann. Dieses innere Sein ist hier das volle und ganze Sein. Man könnte es als das eigentlich inhaltliche, was im letzten Grunde existiert, bezeichnen. Es ist hier der

Begriff Inhalt in anderem Sinne gebraucht, wie im vorigen, wo Inhalt in begrifflichem Sinne, als aus der Betrachtungsart der Wirklichkeit durch den menschlichen Geist entsprungen, angewandt wurde, etwa wie in der äußeren Erscheinungswelt Form und Inhalt unterschieden wird.

Suchen wir nun näher die Gründe zu prüfen, welche die Vertreter der Tastqualitätentheorie vorbringen, um die Relativität des naturwissenschaftlichen Verfahrens zu erweisen. Die naturwissenschaftliche Methode ist nicht etwa mit logischer Notwendigkeit aus dem Zusammenhang des Seienden herausgewachsen, sondern sie ist nach ihnen als subjektiv bedingt, als von der Betrachtungsart des menschlichen Geistes ausschließlich bestimmt anzusehen. Diese Behauptung ist jedoch als falsch und willkürlich zu betrachten. Sie hat ihren Grund in der falschen Voraussetzung, daß die Naturvorgänge letzthin Tastvorkommnisse sind; wie sollten diese die wuchtige und reiche objektive Wirklichkeit ausdrücken können? Indem man die quantitativen naturwissenschaftlichen Bestimmungen oder vielmehr das zu ihnen hinzuzudenkende Sein zu bloßen Tastqualitäten herabdrückt, verflüchtigt man den festen Kern der objektiven Wirklichkeit und wird so dem naturwissenschaftlichen Verfahren gar nicht gerecht. Nicht einmal die äußere Erscheinungsform der objektiven Vorgänge, die Bewegung, können wir uns aus den Daten des Tastsinnes verständlich machen. Nur von unserem Standpunkte aus ist es zu verstehen, daß die Methode der exakten Naturwissenschaft so fest gegründet ist, daß sie sich immer bewährt und einen so ungeheuren Fortschritt in der Naturerkenntnis möglich gemacht hat. Die Naturwissenschaften konnten gemäß ihrer Betrachtungsweise gar nicht anders verfahren, die Zurückbeziehung von Farben und Tönen auf objektive Vorgänge erfolgte mit immanenter, logischer Notwendigkeit. Die objektive Wirklichkeit erzwang sich gewissermaßen ihre Anerkennung; auf sie mußten die Empfindungen, als aus ihr hervorgewachsen, bezogen werden.

Es ist unrichtig, daß die Sinnesqualitäten auch aus ihren eigenen Zusammenhängen begriffen werden könnten, daß sie eine Eigengesetzlichkeit besitzen. Diese Ansicht widerspricht der Erfahrung und dem vernünftigen, nach einheitlicher Verknüpfung strebenden Denken. Die Welt der Empfindungen würde gewissermaßen in der Luft schweben, sie würde ein sinnloses Aggregat von Vorkommnissen bilden, wenn sie nicht auf die objektive

Wirklichkeit, welche die Ursache, die Quelle und Wurzel der Sinnesqualitäten ist, bezogen würde.

Auch der Einwand, daß im Laufe der Entwicklung der naturwissenschaftlichen Erkenntnis die Bewegungen der Atome und Moleküle, und überhaupt die materiellen Vorgänge erst aus den Empfindungen erschlossen worden sind, ist nicht stichhaltig. Erstens ist dies nicht in diesem strengen Sinne richtig, indem man öfters durch Erkenntnisse der mechanischen Vorgänge auf verschiedene Phänomene auf dem Gebiete der Empfindungen hingeführt wurde, wie es auch die Gegner zugeben. Für uns kommt es jedoch gar nicht auf die speziellen Gedankengerüste der Physik und Chemie an, die ja zum größten Teil hypothetisch sind, weil sie uns nicht unmittelbar gegeben sind, sondern erst erschlossen werden müssen; für uns ist das die Hauptsache, daß die Annahme einer objektiven Wirklichkeit ein Postulat der Naturwissenschaft ist, daß sie den festen Untergrund ihrer Forschung bildet. Es ist nicht berechtigt, aus dem Umstande, daß die Naturvorgänge erst aus dem Gegebenen erschlossen worden sind, auf ihren geringeren Wirklichkeitswert oder gar auf die Bedingtheit des naturwissenschaftlichen Verfahrens durch unsere Betrachtungsweise zu schließen, zu behaupten, daß jenes lediglich ein Produkt des konstruierenden Menschengeistes ist.

Schließlich soll dies noch für die Willkürlichkeit und Unwahrscheinlichkeit der naturwissenschaftlichen Bestimmungen sprechen, daß ihre Objekte, Atome, Moleküle, nur durch Empfindungen vorgestellt und veranschaulicht werden können, daß sie gewöhnlich nach Analogie der Tastdata gedacht werden. Jedoch zeigt sich hierbei besonders die Schwäche dieser Erörterungen. Das was gerade das Nebensächliche an den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen ist, was nur zur Symbolisierung und Veranschaulichung der objektiven Vorgänge dient, greift sie heraus, um die Naturwissenschaft eines inneren Widerspruchs zu zeihen. Ist es doch das Bestreben der Naturwissenschaft, alles Subjektive aus ihren objektiven Begriffsbestimmungen zu eliminieren. Die Aufgabe der Physik ist, lediglich die quantitativen räumlich-zeitlichen Verhältnisse des objektiven Seins zu betrachten. So erweist sich also die obige Ansicht, die z. B. auch Riehl ausgesprochen hat, als unrichtig.

Unsere Theorie ist realistisch, insofern die Bestimmungen der exakten Naturwissenschaften erst dadurch für uns verständlich

werden und einen vollen Sinn bekommen, daß sie auf ein objektiv Reales bezogen, mit ihm verknüpft gedacht werden. Wie gestaltet sich nun das Problem der Seinsgültigkeit der Sinnesqualitäten von diesem Standpunkt aus? Die Naturwissenschaft abstrahiert aus Gründen der Methode, indem sie nur das Messbare und exakt Bestimmbare in ihren Forschungskreis hereinzieht, von dem eigentlichen Sein; sie betrachtet nur die Außenseite, nur die Umrisse der Wirklichkeit. Wir können mit der Naturwissenschaft soweit mitgehen, als sie bei der quantitativen Bestimmung der Natur stehen bleibt; dagegen macht sie einen Fehlgriff, wenn sie die formalen räumlich-zeitlichen Relationen, die quantitativen, streng mathematisch bestimmbaren Bewegungsverhältnisse — wie sollten diese überhaupt existieren können? — als Realitäten setzt, oder wenn sie die symbolischen Hülfsvorstellungen als volle Wirklichkeit betrachtet. Die Bestimmung des inhaltlichen, soweit es uns nicht unmittelbar gegeben ist, die Erkenntnis des voll und wahrhaft Seienden gehört in die Metaphysik. In ähnlichen Bahnen bewegen sich die Auseinandersetzungen von Wundt. So sagt er (System der Philosphie II, 147): „Ergänzt und befestigt wird dieses metaphysische Ergebnls durch das Resultat der Erkenntnistheorie, wonach der Begriff der materiellen Substanz, in welchem die Beziehung auf ein geistiges Sein der Natur völlig aufgehoben erscheint, eben nur dadurch zustande kommt, daß bei ihm ausschließlich auf die äußeren, räumlich-zeitlichen Relationen der Erfahrungsobjekte reflektiert, also von dem eigenen Sein der Dinge geflissentlich abstrahiert wird.“ Ferner I, 409: „Die kosmologische Reihe zeigt uns die Welt als eine Verkettung der mannigfachsten Verhältnisse von Gegenständen, die wir in letzte formale Einheiten zu zerlegen und in ihrer Koexistenz und Verbindung ins unbestimmte zu verfolgen aufgefordert werden, über deren eigene Natur wie sie unabhängig von diesen Relationen beschaffen ist, wir aber nichts erfahren.“

Die Folge jenes metaphysischen Fehlgriffes ist, daß der Physiker die Empfindungen, weil sie sich in das System der quantitativen Begriffe nicht einfügen lassen, für subjektiv, für bloße von den objektiven Vorgängen im Bewußtsein erzeugte Zustände erklärt. Nachdem der Physiker die Außenwelt aller Qualitäten beraubt hat, findet er es dann wunderbar, daß die Beziehung zwischen beiden unbegreiflich ist. Wie sollten die Empfindungen aus einer Wirkung der materiellen Vorgänge auf das Bewußtsein

hervorgehen? Sie müßten dann ohne jede Ursache, gewissermaßen von selbst entstehen. Sind sie ja doch nach der Ansicht des Physikers mit den mechanischen Vorgängen unvergleichbar. Diese Schwierigkeiten schwinden, wenn wir die Annahme machen, daß die Sinnesqualitäten, die in unserem Bewußtsein als etwas Selbständiges und Fürsichseiendes auftreten, aus dem wahrhaften objektiven Sein hervorgehen, daß sie bei dem Zusammenstoß der subjektiven mit der objektiven Welt entstehen (vgl. S. 22).

In ähnlichen Bahnen bewegen sich die Erörterungen von Riehl. Auch er weist nachdrücklichst darauf hin, daß die scharfe Scheidung der Naturwissenschaft zwischen dem objektiven Sein und den Empfindungen lediglich methodische Gültigkeit habe, und sucht die Unzulänglichkeit und Ungerechtfertigkeit der Hypostasierung der naturwissenschaftlichen Bestimmungen zu metaphysischen Realitäten zu erweisen. So sagt er (Philosophischer Kritizismus II, 60): „Aus Gründen der Methode ist die exakte Naturwissenschaft genötigt, bloß einen Teil der Wirklichkeit zu betrachten — denjenigen Teil, der sich der Messung und Rechnung unterwerfen läßt . . . (61) Ist es nicht verkehrt, das Ergebnis einer bloßen Abstraktion für die eigentliche Wirklichkeit zu erklären, die subjektive „Zutat“ der Empfindung dagegen als etwas Willkürliches, ja unbequemes anzusehen? Oder sollte vielleicht das Wirkliche dadurch, daß es nach Abstraktion von den Empfindungen in Hinsicht seiner Eigenschaften unbestimmt wird, eigenschaftslos geworden sein? Wohl werden seine in unsere Empfindungen gekleideten Eigenschaften einfacher sein müssen, als diese Empfindungen, in denen eben noch der Faktor des Bewußtseins, der Erfassung der Innerlichkeit der Erscheinungen, wirksam ist. Aber nichts bestimmt uns, die qualitative Seite der Dinge zu leugnen!“

Wie schon aus dem letztgenannten zu ersehen ist, sind die metaphysischen Ansichten von Riehl über die eigentliche Beschaffenheit der Empfindung den unsrigen ähnlich, indem er ebenfalls auf die subjektive Seite an der Empfindung hinweist. „Zwischen Empfindung und Reiz findet eine notwendige, gesetzliche Beziehung statt, die Empfindung ist ihrer Qualität nach eine Funktion der Beschaffenheit des Reizes. Mithin behält der gemeine Verstand insoweit Recht, als er dem Zwange der Empfindung folgend, an der Objektivität derselben keinen Zweifel hegt. Nur darin irrt der Verstand, daß er eine ausschließliche Objektivität der

Empfindung annimmt, was unstatthaft ist; weil in jedem Produkt einer Wechselwirkung ebensowohl die Natur des wirkenden als die des entgegenwirkenden Dinges zur Geltung kommen muß. (a. a. O. 58) . . . (59) Was den Glauben an die bloße Subjektivität der Qualitäten namentlich im Kreise der Naturforschung immer von neuem belebt und bestärkt, ist nur die ungeprüfte Annahme über die Wirkungsweise der Reize, das falsche Axiom, daß Bewegung die Empfindung bewirke . . . Allein Bewegung ist zunächst nur Vorstellung der Verhältnisse einer Mehrheit von Empfindungen, bezogen auf Raum und Zeit überhaupt. Wie jede Vorstellung, ist auch die der Bewegung ein Derivat aus den Empfindungen, und da versteht es sich von selbst, daß das abgeleitete nicht die Ursache des ursprünglichen sein kann. Was aber der Bewegung im wirklichen Geschehen entspricht, kann auch nur als eine Bedingung, ein einzelner Umstand, der Ursache der Empfindung angesehen werden, aber weder als die vollständige Ursache, noch selbst nur als ihr wesentlicher Teil. Die Bewegung bringt die Reize in Kontakt mit der empfindungsfähigen Substanz, sie leitet die Wirkung ein, aber bringt sie nicht hervor. Die wahre äußere Ursache der Empfindung ist die notwendig vorauszusetzende Beschaffenheit des Reizes, die wahre innere die Beschaffenheit der Empfindungstätigkeit. Wir empfinden Beschaffenheit und stellen Bewegung — und zwar auf Grund der Veränderung der Empfindungen — vor. Das wirkliche Geschehen der Empfindung tritt erst ein, nachdem die Bewegung, ein bloßes Mittel desselben, ihre Aufgabe getan. Die Schwierigkeit aber, welche die moderne Naturwissenschaft in der Entstehung von Empfindung aus Bewegung findet, ist, wie schon Kant bemerkt, selbst gemacht."

Auch Fechner ist bemüht, darzutun, daß man deswegen, weil der exakte Naturforscher das Naturgeschehen rein quantitativ betrachtet und von aller qualitativen Bestimmtheit abstrahiert, nicht das Recht habe, dem objektiven Sein überhaupt jede Qualität abzusprechen. Zur positiven Begründung seiner Ansicht bedient er sich des Analogieschlusses. Da die Gehirnvorgänge letzthin als den Geschehnissen in der übrigen körperlichen Welt gleichartig oder mindestens als mit ihnen vergleichbar aufzufassen sind, so kann man sich ebenso wie an die Gehirnprozesse auch an die Veränderungen in der übrigen materiellen Welt die Empfindungsqualitäten geknüpft denken. Im übrigen finden sich

bei Fechner die schon im vorherigen hervorgetretenen Argumentationen. So sagt er (Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht 235): „Der Naturforscher hält es eben nur für seine Aufgabe, sich mit der quantitativen Bestimmtheit zu beschäftigen, indes doch diese in untrennbarem Zusammenhange mit der qualitativen in seine Wahrnehmung eintritt. Soll die Welt über uns hinaus, indem sie qualitative Empfindungen in uns hineinerzeugt, selbst qualitativ leer, unbestimmt sein? Oder soll sie Qualitäten haben, die mit den von unserer Seele faßbaren unvergleichbar sind, von denen sich also nicht sprechen läßt, die man einfach dahin stellen muß. Aber das trifft doch faktisch nicht für den Teil der Natur, der die äußerliche Erscheinung eines lebendigen Körpers gibt, sofern sich daran nach direkter innerer Erfahrung die Empfindungsqualitäten des Sehens, Hörens usw. knüpfen . . . Denn freilich ist unser Körper äußerlich erscheinlich anders eingerichtet als die übrige materielle Welt, und die Bewegungen darin gestalten, verwickeln sich anders als draußen, aber sind darum nicht nach den, von der Naturwissenschaft ins Auge gefaßten, quantitativen Bestimmungen unvergleichbar damit; warum soll die Vergleichbarkeit nach Seiten der qualitativen Bestimmtheit aufhören, wenn sie nach Seiten der quantitativen fortbesteht? . . . (a. a. O. 236.) Der Übergang von der Bewegung zur Empfindung bleibt ein kausaler Sprung, mag man ihn bei der einfachsten oder kompliziertesten Bewegung tun, und kann nur vermieden werden, wenn ebenso die auslösenden als ausgelösten Bewegungen mit einer Empfindungsqualität behaftet gedacht werden. Und wozu der Sprung von der Bewegung zur Empfindung, da die Naturwissenschaft ihn nur schließlich deshalb zu machen genötigt ist, weil sie zuvor von der qualitativen Bestimmtheit der äußeren Wahrnehmungen abstrahiert; man restitutiire ihnen diese Bestimmtheit und es ist von vornherein gar kein Anlaß mehr zum Sprunge. Doch macht der Materialismus und die ganze Nachtansicht den Sprung, als wenn in der eigentümlichen Komplikation der Gehirnbewegungen etwas läge, was aus Bewegung auf einmal Empfindung herauszaubern könnte“. Um dieser seiner Ansicht eine metaphysische Stütze zu geben, nimmt Fechner ein allgemeines, allem Sein zu Grunde liegendes, ein göttliches Bewußtsein an. Ebenso wie an den materiellen Gehirnprozeß bewußtes Geschehen sich knüpft, kann man sich auch an den materiellen Naturprozeß, welcher den Gehirnprozeß einschließt, ein nur allgemeineres

göttliches Bewußtsein geknüpft denken, in dem es ebenso leuchtet und tönt wie in unserem Bewußtsein. Fechner drückt es in monistischer Fassung folgendermaßen aus (a. a. O. 243): „Das Materielle, Körperliche, Leibliche und durch ein Verhältnis unmittelbarer Bedingtheit daran geknüpfte Psychische, Geistige sind zwei Erscheinungsweisen desselben Wesens, ersteres die äußere für andere Wesen, letztere die innere Erscheinungsweise des eigenen Wesens, beide deshalb verschieden, weil überhaupt ein und dasselbe verschieden erscheint, je nach dem es von verschiedenen aus verschiedenem Standpunkt aufgefaßt wird. Also erscheint auch der materielle Gehirnprozeß verschieden von den daran geknüpften Empfindungen und Gedanken, weil dasselbe Wesen, was beiden gemeinsam unterliegt, als Gehirnprozoß äußerlich, als geistiger Prozeß innerlich aufgefaßt wird. Und so wird auch für die Tagesansicht nach dieser monistischen Auffassung des gesamten Weltwesens, was uns äußerlich als materielle Natur und materieller Bewegungsprozeß erscheint, sich noch in anderer Weise innerlich als geistiges (unseren eigenen Geist einschließendes) Wesen erscheinen können, und wir selbst werden als Teile des allgemeinen Weltwesens nach körperlicher und geistiger Seite dieser doppelten Erscheinungsweise unterliegen; indes alle Erscheinungen in das allgemeine Weltwesen fallen, was alle Teile einschließt“.

IV. Die Relativität der Sinneswahrnehmungen führt nicht zu Widersprüchen.

Die Tatsache, daß unsere Empfindungen von unserer sinnlichen Organisation bedingt sind, daß sie durch und durch relativ sind, soll in besonders klarer und unmittelbar einleuchtender Weise für ihre Subjektivität sprechen. So sagt Brentano (Psychologie vom empirischen Standpunkte 122): „Nicht also das ist richtig, daß die Annahme, es existiere ein physisches Phänomen, wie diejenigen, welche intentional in uns sich finden, außerhalb des Geistes und in Wirklichkeit, einen Widerspruch einschließt: nur eines mit dem andern verglichen zeigen sie Konflikte, welche

deutlich beweisen, daß der intentionalen hier keine wirkliche Existenz entspricht". Diese widerspruchsvolle Beschaffenheit unserer Empfindungen besteht jedoch nur scheinbar; sie wird selbst geschaffen dadurch, daß man die Dinge von einem falschen Gesichtspunkt betrachtet, daß man Voraussetzungen macht, die sich bei näherer Prüfung als falsch und einseitig erweisen.

So erscheint uns bei wechselnder Beleuchtung ein Gegenstand bald in dieser, bald in jener Farbe. Derselbe Gegenstand könne jedoch, sagt man, nicht rot, gelb und grün zugleich sein. Dieser Widerspruch könne nur dadurch gelöst werden, daß man die Empfindungen als subjektive Zustände ansieht. Man übersieht bei dieser Argumentation, daß man hier mit einer Voraussetzung operiert, die die Lösung des vorliegenden Problems von vornherein unmöglich macht. Man setzt nämlich einen beharrenden Gegenstand voraus, der bei dem Wahrnehmungsvorgang eine ausschlaggebende Rolle spielen soll und dem die Sinneseindrücke versuchsweise als Eigenschaften beigelegt werden. In Wirklichkeit hat jedoch der Gegenstand hierbei nur eine indirekte Bedeutung, indem er die Lichtstrahlen reflektiert, so daß sie unsere Netzhaut treffen können. Wir nehmen also nur die Lichtstrahlen, die Ätherwellen oder wie man sich sie auch deuten mag, wahr; wir können das objektive Sein nicht in jedem Zustande wahrnehmen; so tritt uns das optische Geschehen nur dann entgegen, wenn es einen gewissen Grad von Wirkungsfähigkeit erlangt, wenn es in den Ätherwellen des Lichts aktuell geworden ist. Wir können natürlich auch den Gegenstand oder einen Teil seiner Wesenheit wahrnehmen, wenn die Lichtstrahlen aus ihm heraus entstehen, wenn die potentielle Energie sich in aktuelle verwandelt hat. Bei dieser Berichtigung der Sachlage schwinden die Widersprüche. Es ist nämlich in den jeweiligen Fällen ein ganz verschiedener objektiver Tatbestand vorhanden.

Ähnlich steht es mit dem oft für die Subjektivität der Sinnesqualitäten ins Feld geführten Versuch, wo ein und dasselbe Wasser der einen, vorher abgekühlten Hand wärmer als der andern, die sich vorher im warmen Wasser befand, erscheint. Von einem Widerspruch kann auch hier nicht die Rede sein. Für die Art der Empfindung hat hier nämlich nicht die Temperatur des Wassers, sondern die Nerventemperatur die ausschlaggebende Bedeutung; und da diese in dem einen Falle sinkt, in dem andern steigt, so muß auch die Empfindung eine verschiedene in beiden Fällen

sein. Ähnlich lassen sich auch die anderen, auf den ersten Blick widerspruchsvoll erscheinenden Tatbestände deuten.

Ferner pflegt man, um die Ansicht von der Subjektivität der Sinnesqualitäten zu bekräftigen, Beispiele aus dem Gebiete der Grössenwahrnehmung anzuführen. Die Gegenstände erscheinen uns, je nach der Entfernung von unserem Körper, bald größer, bald kleiner. Wie sollte ein und derselbe Gegenstand seine Größe in dieser Weise verändern? Der Vorgang soll für uns nur dadurch verständlich werden, daß wir die einzelnen Ansichten von dem Gegenstande in das Gebiet des seelischen Geschehens verlegen. Aber auch diese Argumentation leidet an demselben Übelstand wie die vorigen. Auch hier faßt man nur den beharrenden Gegenstand ins Auge, ohne den Vorgang des Wahrnehmens mit zu berücksichtigen. Wahrnehmung ist jedoch Beziehung der objektiven Realität auf unser Bewußtsein. Diese ändert sich, sobald der Gegenstand eine andere Stellung zu uns einnimmt. So erscheinen uns entfernter liegende Dinge kleiner, weil ihre Wirkungskraft auf unsere Seele sich erheblich gemindert hat. Wahrnehmung ist Wirken, was besonders scharf Bergson hervorgehoben hat.

Man ersieht aus diesen Erörterungen, zu welchen Irrtümern der unkritische Gebrauch der Kategorie von Ding und Eigenschaft führt, welcher die eigentliche Wurzel jener bildet. Sie ist eine für unser Handeln zurechtgestutzte Beziehung Sie ist für unser Leben, für die Orientierung in der gegebenen Wirklichkeit sehr wohl dienlich und nützlich; sie versagt jedoch gänzlich, sobald es sich um wirkliche Erkenntnis handelt. Der große Fehler der subjektivistischen Argumentation besteht darin, daß man unter Zuhilfenahme gewisser dogmatischer, starrer und einseitiger Voraussetzungen, ohne die näheren Umstände, unter denen die Prozesse der Wirklichkeit vor sich gehen, mit in Betracht zu ziehen, ohne den Versuch zu machen, in den Fluß des Geschehens einzudringen, grundlegende Wirklichkeitsprobleme zu lösen glaubt, als ob das Seiende sich in gewisse feste Formen einzwängen ließe, als ob man den Schwierigkeiten, die bei seiner Erkenntnis entstehen, mit gewissen formal-erkenntnistheoretischen Prinzipien beikommen könnte.

Auch Schwarz und Uphues sind bemüht, die widerspruchslose Beschaffenheit der Sinnesdata zu erweisen. Auch nach ihnen liegt die Quelle der gegnerischen Irrtümer in den falschen Vor-

aussetzungen, die sie machen, wenn auch die Argumentationen von Schwarz und Uphues gemäß ihrer Denkweise sich anders gestalten. So sagt letzterer: „Insofern also die physischen Phänome uns als etwas außerhalb unseres Geistes und in Wirklichkeit Existierendes erscheinen, sind sie nicht trügerisch, erscheinen sie uns nicht anders als sie sind. Auch stehen sie nicht miteinander im Widerspruch, wenn wir sie auf die Sinneskomplexe beziehen, zu denen sie wirklich gehören: auf den Sinneskomplex, der der rechten, oder auf den, der der linken Hand entspricht; auf den, der dem gedrückten, oder auf den, der dem ohne Druck sehenden Auge entspricht; auf den Sinneskomplex, der dem Anblick aus der Nähe oder aus der Ferne, der dem ruhenden oder dem bewegten Auge entspricht. Nur indem man verschiedene Sinneskomplexe für dasselbe gleichbleibende Ding hält und nun die zu dem einen und dem andern gehörenden physischen Phänomene miteinander vergleicht, erscheinen sie als widersprechend. Aber der Grund liegt nicht in ihnen, sondern in der falschen Voraussetzung, daß sie auf dasselbe sich gleichbleibende Ding bezogen werden. Wir können an dem alten Satze festhalten, daß die Sinne nicht täuschen, wenn wir in der äußeren Wahrnehmung nur das unmittelbar durch die Sinneseindrücke Gegebene von dem auf einem mehr oder minder vermittelten Wissen Beruhenden unterscheiden. Auf einem vermittelten Wissen beruht sicher auch die Annahme, daß die in, der Zeit nach verschiedenen, äußeren Wahrnehmungen auftretenden Sinneskomplexe fortdauernde und sich gleichbleibende Dinge bedeuten (W. E. 129,30).“

In ähnlichen Bahnen bewegen sich die Auseinandersetzungen von Schwarz. Sie sind gemäß seiner ganzen Denkstimmung stark von naturwissenschaftlichem Geiste beseelt und durchdrungen. So argumentiert er (W. P. 369): „Auf streng naturwissenschaftlichem Standpunkte ist es unmöglich, jemals eine Gesetzlosigkeit des Zusammenhanges, geschweige einen Widerspruch zwischen den Sinnesdatis der verschiedenen Sinnesgebiete anzunehmen. Der Physiker hat zu oft die Erfahrung gemacht, daß die sogenannten Widersprüche der Sinnesdata auf falschen Urteilsgewohnheiten beruhen, als daß er jemals mit demselben mechanischen Vorgang das eine Mal den Ton a, das andere Mal den Ton e verbunden glauben kann. Er wird in jedem solchen Falle bestrebt sein, da, wo der naive Realist fälschlich an einen direkten Zusammenhang zwischen gewissen Tastdatis

und Gehörsdatis glaubt, einen indirekten Zusammenhang zwischen denselben nachzuweisen, oder aber er wird in seiner eigenen Theorie eine den Widerspruch auflösende Modifikation anbringen. So hält der naive Realist es für einen Widerspruch, wenn dasselbe Stück Zinnober vom normalsichtigen Auge rot, vom farbenblinden Auge schwarz gesehen wird. Der Physiker dagegen weiß, daß keineswegs der Zinnober direkt es ist, mit welchem die gesehenen Farben zusammenbestehen, sondern vielmehr die Ätherschwingungen, welche von ihm ausgehen, und welche im normalsichtigen Auge anders modifiziert werden, als im farbenblinden Auge. Ebenso überall. Der naive Realist, gewöhnt, jedesmal dann, wenn er mit den Augen bestimmte Gestalten und Umrisse sieht, mit der Hand gewisse Körper zu greifen glaubt, daß überall, wo bestimmte Umrisse und Gestalten seinem Auge erscheinen, auch bestimmte Tastgegenstände greifbar für die Hand draußen vor dem Auge dasein müssen. Er hypostasiert die psychologische Einerleiheit der Gesichtsdata und Tastdata für sein praktisches Tun und Handeln (einer gesehenen Hand weicht man ebenso aus, wie einer getasteten) zu einer metaphysischen Einheit, und hält nun die gesehene Farbe, das getastete Ding für einen und denselben Gegenstand, — die selbstverständliche Quelle zahlloser Täuschungen."

Es gibt auf dem Gebiete der Sinnesvorkommnisse eine Gruppe von Geschehnissen, die unter dem Namen der subjektiven oder unnormalen Erscheinungen von dem Physiologen zusammengefaßt werden, worunter hauptsächlich die Kontrast- und Nachbilderphänomene verstanden werden. Subjektiv werden diese Phänomene genannt, weil sie nur durch Prozesse in den Organen verursacht werden, weil bei ihnen objektive, von außen kommende Reize keine Rolle spielen. An sich sind diese „subjektiven Erscheinungen" den anderen Sinneseindrücken gleichzustellen: es fragt sich nur, ob die bewirkenden Ursachen in beiden Fällen, sowohl bei normalen wie bei den unnormalen Sinnesphänomenen, die gleichen sind. Man will nämlich aus der Tatsache, daß auch unabhängig von den objektiven Reizen Empfindungen entstehen können, auf die Subjektivität der letzteren schließen. Dieser Schluß wird noch bestärkt durch das später zu erörternde Gesetz der spezifischen Sinnesenergien. Es wird jedoch hierbei vorausgesetzt, daß die in den Organen sich abspielenden Prozesse, die die Nachbilder bewirken, andersartiger Natur sind als die ob-

jektiven Reize, welche gewissermaßen nur eine anregende und vermittelnde Rolle spielen, daß die Veränderungen, die in den Organen und dem Nervensystem vor sich gehen, die eigentliche Ursache der Empfindungen bilden.

Jedoch erheben sich gegen die Annahme, daß die in den Organen verlaufenden Vorgänge anderer Art sind als die sonstigen Veränderungen der Außenwelt, schwere Bedenken; das objektive Sein wird in zwei Teile gespalten, von denen nicht einzusehen ist, wie sie miteinander in irgendwelche Beziehung sollten treten können. Es widerspricht auch diese ganze Auffassung dem vereinheitlichenden Zug der Naturwissenschaft. Man muß also annehmen, daß die in den Organen verlaufenden Prozesse von derselben Natur und Beschaffenheit sind wie die übrigen Vorgänge der Außenwelt, sodaß aus ihnen in dem Vorgang der Wahrnehmung die Empfindungen als objektive Existenzen oder vielmehr im Objektiven gegründet entstehen können. Derselben Ansicht ist auch Schwarz. So sagt er (W. P. 118): „Auf die Gleichartigkeit des Ursprungs der mechanischen Korrelate in oder außerhalb des Organs darf gern verzichtet werden, wenn nur die Gleichartigkeit der mechanischen Korrelate selbst festgehalten und wenn sie durch wohldefinierte physikalische Begriffe (z. B. elastische Schwingungen ponderabler Medien) festgehalten ist. Nur gegen den Versuch soll hier Verwahrung eingelegt werden, daß man als das mechanische Korrelat der Töne und Farben ganz besondere, sonst nirgends in der Natur verwirklichte mechanische Eigentümlichkeiten der Organe ansieht. Dagegen sprechen die entwicklungsgeschichtlichen und aus der vergleichenden Anatomie entnommenen Bedenken. Dagegen spricht der Geist der physikalischen Methode selbst, welche den mechanischen Prozessen im Sinnesorgan eine Ausnahmestellung im Naturgeschehen nicht einzuräumen vermag.

Wie ist jedoch die Tatsache der Projektion dieser Empfindungen nach außen zu erklären? Wir müssen annehmen, daß in dem Falle, wo die Empfindungen im Organ entstehen, die Wirkung des physischen Geschehens so gering ist, daß die Seele ein gewisses Übergewicht über die aus demselben hervorgehenden und mit ihm im Zusammenhang stehenden Sinneseindrücke erlangt, sodaß hier ein Rückstoß erfolgt; ist doch hier nur eine Nachwirkung der objektiven Reize vorhanden. Normalerweise fassen wir den Sinneseindruck an der Stelle auf, wo das

physische Geschehen, aus dem die Empfindungen hervorgehen, die größte Energie entwickelt; es kann sich so gegenüber dem geistigen Geschehen behaupten und gewissermaßen seine Anerkennung erzwingen. Es ist jedoch unter dem vorhin genannten seelischen Geschehen nicht das bewußte oder das eigentliche psychische Sein, sondern das Unbewußte gemeint; bewußt wird uns die Empfindung als solche, aber die Prozesse, welche das Eintreten des objektiven Seins in unser Bewußtsein oder die Empfindung bewirken, verlaufen im Unbewußten. So erfolgt auch jener Rückstoß durchaus im Gebiet des Unbewußten, beim Zusammenprall des geistigen mit dem physischen Geschehen. Die bewußte Seele erlangt eine Macht über das objektive Geschehen erst in der Erinnerung, wie wir noch später sehen werden. Die Annahme, daß die ursprünglich von außen kommenden, ausgedehnten Empfindungen wieder zurück in den äußeren Raum wandern können, ist doch schließlich einleuchtender als diejenige, daß unausgedehnte Empfindungen in den Raum projiziert werden und dadurch ihre Ausdehnung bekommen. Der letzte Grund jener Projektion nach außen liegt schließlich darin, daß, weil gewöhnlich die Sinnesqualitäten außerhalb unseres Körpers sich befinden, auch sonst eine Tendenz vorliegt, die Empfindungen nach außen zu verlegen.

V. Die Unhaltbarkeit einer strengen Scheidung zwischen dem unausgedehnten und dem ausgedehnten Sein.

1. Der aus der Entwicklung der Sinneswahrnehmungen gezogene Schluß, daß die Empfindungen ursprünglich unausgedehnte innere Zustände sind, erweist sich als falsch.

Im ersten Teil haben wir festgestellt, daß die Sinnesqualitäten uns von vornherein als fremde und fürsichseiende Existenzen gegenübertreten. Dem sucht man jedoch von seiten der Subjektivisten dadurch zu begegnen, daß man auf die psychologische Tatsache der Entwicklung der räumlichen Anschauung auf dem Ge-

biete des Gesichts- und Tastsinns hinweist. Diese zeige klar und deutlich, daß die Empfindungen ursprünglich unausgedehnte, innere seelische Zustände sind und erst hinterher nach außen projiziert und objektiviert werden. Durch eine assoziative Synthese von unausgedehnten Empfindungen sollen die ausgedehnten räumlichen Wahrnehmungen entstehen. Jener Schlußfolgerung liegt die Ansicht zugrunde, daß das Bewußtsein im Gegensatz zur ausgedehnten Außenwelt unausgedehnt ist, daß daher alles, was unausgedehnt sein oder als solches erwiesen sein soll, Bewußtseinsinhalt ist. Wie schon auf den ersten Blick zu ersehen ist, weist diese Argumentation schwere Mängel auf. Wie sollten ursprünglich seelische Zustände den Charakter der Objektivität erlangen? Wie sollten ferner aus unausgedehnten Zuständen ausgedehnte hervorgehen können? Besonders hat sich Bergson bemüht, die Unzulänglichkeit dieser Vorstellungsweise zu zeigen. So sagt er (M. G. 37): „Nach dieser (der subjektivistischen Hypothese) sollten sich die unausgedehnten Gesichtsempfindungen mit den ebenfalls unausgedehnten Tastempfindungen und den andern Sinnesempfindungen verbinden, um durch diese Synthese die Vorstellung des materiellen Gegenstandes herbeizuführen. Aber erstens ist nicht einzusehen, wie diese Empfindungen zur Ausdehnung gelangen, und besonders nicht, wie, die Ausdehnung einmal dem Rechte nach angenommen, es sich erklärt, daß der Tatsache nach eine bestimmte Empfindung gerade einen bestimmten Punkt im Raume bevorzugt. Und dann bleibt die Frage, durch welch glückliches Zusammentreffen und durch welche prästabilierte Harmonie es diesen so verschiedenen Arten von Empfindungen ermöglicht wird, sich zusammenzuschließen, um einen stabilen, hinfort festen Gegenstaud zu gestalten, welcher meiner Erfahrung und derjenigen aller Menschen gemeinsam ist und den übrigen Gegenständen gegenüber an unbeugsame Regeln gebunden, die man die Naturgesetze nennt. Nach der zweiten Erklärung sind im Gegenteil „„die Angaben unserer verschiedenen Sinne““ die Qualitäten der Dinge selbst, welche vielmehr in ihnen, als in uns wahrgenommen werden: ist es jetzt noch erstaunlich, daß sie sich wieder vereinigen, da sie doch nur durch Abtraktion getrennt wurden? — Nach der ersten Hypothese ist das materielle Ding nichts von dem, was wir wahrnehmen: man setzt einerseits das Bewußtsein mit den Empfindungsqualitäten, andererseits eine Materie, von der man nichts auszusagen weiß

und die man durch Negationen definieren muß, da man sie vorher alles dessen beraubt hat, wodurch sie sich offenbart. Nach der zweiten Hypothese wird eine immer vertieftere Erkenntnis der Materie möglich. Weit entfernt, etwas des Wahrgenommenen davon trennen zu wollen, müssen wir im Gegenteil alle Empfindungsqualitäten einander annähern, ihr Verwandtes herausfinden und unter ihnen jene Kontinuität wieder herstellen, die durch unsere Bedürfnisse unterbrochen wurde. Unsere Wahrnehmung der Materie ist alsdann nicht mehr relativ noch subjektiv, wenigstens im Prinzip nicht, und abgesehen vom Gefühl und vor allem vom Gedächtnis, wie wir gleich sehen werden; sie ist nur zerstückelt durch die Mannigfaltigkeit unserer Bedürfnisse."

Zur Ergänzung der obigen Erörterungen sei darauf hingewiesen, daß es Psychologen gibt, die nicht alle Empfindungen als ursprünglich unausgedehnt hinstellen, sondern eine Einschränkung hierin machen, indem sie dem Tastsinn dadurch eine Ausnahmestellung geben, daß sie seinen Daten eine ursprüngliche Ausdehnung zuweisen, den Tastraum als ursprünglich gegeben betrachten. Die Ausdehnung und Räumlichkeit der übrigen Empfindungen soll durch eine Verschmelzung mit dem Tastraum zustande kommen. Auch gegen diese Anschauung wendet sich Bergson. So äußert er sich (M. G. 225): „Denn will man mit Berkeley annehmen, daß jede Wahrnehmung der Ausdehnung sich auf den Tastsinn bezieht? Man könnte im Notfalle den Angaben des Gehörs, des Geruchs und Geschmackes die Ausdehnung absprechen; aber man müßte dann wenigstens das Entstehen eines Sehraumes, welcher dem Tastraume entspricht, erklären können. Man bringt allerdings vor, daß das Sehen zuletzt symbolisch für den Tastsinn wird und daß die Gesichtswahrnehmung der Raumbeziehungen nichts weiter als eine Suggestion von Tastwahrnehmungen ist. Aber es wird schwer sein, verständlich zu machen, wie die Gesichtswahrnehmung des Reliefs z. B. — eine Wahrnehmung, die uns einen ganz eigentümlichen und unbeschreiblichen Eindruck sui generis gibt — mit der bloßen Erinnerung einer Tastempfindung zusammenfallen kann. Die Assoziation einer Erinnerung mit einer gegenwärtigen Wahrnehmung kann diese Wahrnehmung verwickeln, indem sie dieselbe um ein bekanntes Element bereichert, aber sie kann keine neue Art des Eindrucks, keine neue Wahrnehmungsqualität schaffen: nun hat aber die Gesichtswahrnehmung des Reliefs einen absolut

originellen Charakter. Wird man behaupten, daß die Illusion eines Reliefs durch eine ebene Oberfläche hervorgerufen werden kann. Man würde damit nur anerkennen, daß eine Oberfläche, auf welcher die Schatten und Lichter, welche das Relief aufweist, mehr oder weniger gut imitiert sind, genügten, um uns das Relief in Erinnerung zu bringen; aber damit das Relief erinnert werden kann, ist es vor allem nötig, daß es zuvor wahrgenommen wurde. Wie wir schon sagten, und wir können es nicht oft genug wiederholen, unsere Theorien der Wahrnehmung sind ganz und gar durch die Annahme entstellt, daß, wenn eine gewisse Veranstaltung nach einiger Zeit die Illusion einer gewissen Wahrnehmung hervorbringt, dieselbe von Anfang an genügen könnte, diese Wahrnehmung selbst hervorzurufen."

Wir können jedoch diesen Ausführungen von Bergson nicht beistimmen, weil sie wie die andern hiermit zusammenhängenden Erörterungen auf einer uns nicht richtig erscheinenden Vorstellung von dem Wesen der Erinnerung und ihrem Verhältnisse zur Wahrnehmung beruhen. Nach Bergson und allen anderen Psychologen können reproduzierte Wahrnehmungsbestandteile sich mit gegenwärtigen Wahrnehmungen verbinden, innig miteinander verschmelzen, woraus eine neue Wahrnehmungsqualität hervorgeht. Diese Auffassung ist jedoch unhaltbar. Das Erinnerungsgeschehen ist von vornherein von dem Wahrnehmungsgeschehen wesentlich verschieden. Die Erinnerungsvorstellungen sind nicht bloß Vorkommnisse, die gegenüber den ursprünglichen Wahrnehmungen weniger intensiv, verschwommener und undeutlicher sind, sondern sie stellen eine besondere Existenz dar, die sich von den Wahrnehmungen dem ganzen Sein nach unterscheidet. Sie bilden eine entrealisierte Wahrnehmung. Das empfundene rot z. B. tritt uns mit voller Realität, als von uns völlig unabhängig gegenüber. Wäre die Ansicht, daß die Erinnerungsvorstellung gewissermaßen nur eine minder intensive und verschwommene, unanschauliche Wahrnehmung ist, richtig, so müßten wir zum z. B. die Empfindung rot in der Erinnerung vor uns haben, nur in modifizierter Weise. Davon kann keine Rede sein. Das Erinnerungsgeschehen vollzieht sich gewissermaßen in einer andern Sphäre des Seins. Gerade daraus, daß wir den Erinnerungsbildern nicht machtlos gegenüberstehen, sondern frei mit ihnen schalten und walten können, ersieht man den gewaltigen Unterschied zwischen beiderlei Vorgängen. In

der Erinnerung wissen wir nur um den Gegenstand, wir haben ihn nicht vor uns, wir sehen ihn nicht. Dies kann man sich metaphysisch so deuten, daß etwas vom Wahrnehmungssein im Erinnerungssein vorhanden sein muß, aber gewissermaßen nur ein letzter Extrakt, der Schaum der Wirklichkeit; sie ist die höchstmögliche Entrealisierung des objektiven, physischen Geschehens, aus dem die ebenfalls, aber minder entrealisierten Wahrnehmungen hervorgehen; es ist das Minimum an Existenz, was hier vor uns tritt. Nur so kann die Seele die Macht über die Erinnerungsvorstellungen erlangen; letztere werden zum geistigen Besitztum, insofern sie in den Zusammenhang des seelischen Lebens dauernd verflochten und verwoben werden, als sie ja auch ohne Mitwirkung der objektiven Realität der Seele zur Verfügung stehen. Es liegt dies auch begründet in dem teleologischen Zusammenhang des Seins. Für unser Leben, für unser praktisches Handeln genügt es, wenn wir nur ein blasses Abbild der ursprünglichen Wahrnehmung haben, daß wir um sie „wissen".

Von einer assoziativen Verschmelzung von Erinnertem und Wahrgenommenem kann also nicht die Rede sein; das Erinnerungsgeschehen hat nicht die Wirkungskraft, um sich mit dem Wahrnehmungsgeschehen zu verbinden. Es bleibt also nur übrig, die Bevorzugung des Tast- oder des Gesichtsraumes fallen zu lassen und allen Empfindungen eine ursprüngliche Ausgedehntheit zuzuweisen. Dies haben auch manche Psychologen wohl eingesehen, wie Stumpf, der im Verhältnis zum Tastsinn als mit eigentlicher Räumlichkeit behaftetem von quasiräumlichen Momenten der übrigen Empfindungen spricht. Auch Bergson spricht sich in einem ähnlichen Sinne aus (M. G. 228): „Die Annahme, daß alle unsere Empfindungen zu einem gewissen Grade ausgedehnt sind, durchdringt mehr und mehr die heutige Psychologie. Man behauptet, nicht ohne einen Schein des Rechtes, daß es keine Empfindung ohne „Extensität" oder ohne „ein Gefühl von Rauminhalt" gäbe. Der englische Idealismus wollte der Tastwahrnehmung das Monopol der Ausdehnung verleihen, indem er behauptete, daß die anderen Sinne sich nur soweit im Raume betätigen, als sie uns an die Angaben des Tastsinnes erinnern. Dagegen offenbart uns eine tiefergehende Psychologie, und wird es ohne Zweifel in immer ausgedehnterem Maße tun, die Notwendigkeit, alle Empfindungen für ursprünglich ausgedehnt zu halten, und anzunehmen, daß ihre Ausgedehntheit vor der größeren Intensi-

tät und Nützlichkeit der Tastausdehnung und zweifellos auch der Sehausdehnung verblaßt und sich verwischt". Bergson unterscheidet die Ausgedehntheit von dem homogenen, unbegrenzten, mathematischen Raum, der nach ihm ein abstraktes Schema der Tastwahrnehmung ist, der dadurch zustande komme, daß „die Verwandschaft der Empfindungen untereinander herausgezogen wird (228)." Es liegt dies in seiner Metaphysik begründet.

---

2. Der allmähliche Übergang von bestimmten Wahrnehmungen zu Empfindungen (affection) spricht nicht für die Unausgedehntheit der letzteren.

Es gibt Fälle, wo man ganz unmerklich aus dem Zustande des Wahrnehmens in den Zustand der Empfindung übergeht, welcher unausgedehnt erscheint — Empfindung hier in dem Sinne von Gefühlseindruck, Gefühlsempfindung gebraucht —. So steigert sich die Tastwahrnehmung, die z. B. beim Berühren der Hand mit einer Nadel entsteht, durch Verstärkung der Ursache allmählich zu einer Schmerzempfindung, oder es kann umgekehrt der Gefühlseindruck durch Nachlassen der Ursache zur Wahrnehmung werden. Diese Tatsache soll besonders klar für die ursprüngliche Unausgedehntheit der Empfindungen sprechen, da man ja hier direkt sehen könne, wie die Wahrnehmungen sich in die ursprünglichen reinen Empfindungen, aus denen sie hervorgegangen sein sollen, gewissermaßen wieder zurückverwandeln. Die Wahrnehmung ist nach dieser Anschauung sozusagen eine Veräußerlichung innerer Zustände und von der Empfindung (affection) nur dem Grade nach verschieden. So sagt Bergson, der diesen Tatbestand besonders klar hervorhebt (M. G. 42): „Realisten und Idealisten stimmen in diesem Raisonement überein. Diese sehen im materiellen Universum nichts anderes als eine Synthese subjektiver unausgedehnter Zustände; jene fügen hinzu, daß hinter dieser Synthese eine unabhängige Realität existiert, die mit ihr übereinstimmt; aber beide schließen aus dem allmählichen Übergang von der Empfindung zu der Vorstellung, daß die Vorstellung vom materiellen Universum relativ und subjektiv sei, daß sie sozusagen aus uns hervorgegangen sei, anstatt daß wir uns erst von ihr abgelöst haben.

Nun wird jedoch die Argumentation der Subjektivisten dadurch hinfällig, daß die Deutung, die jenem Tatbestand gegeben wird, nicht richtig ist. Wie Bergson richtig hervorhebt, ist es willkürlich zwischen der Tastwahrnehmung und der Schmerzempfindung nur einen Unterschied des Grades zu erblicken. Die Schmerzempfindung hat etwas spezifisches an sich, sie ist ganz an unser Dasein und Wesen gebunden, besitzt einen gefühlsmäßigen Charakter. So sagt Bergson (M. G. 43): „Denn daß Empfindungszustände, welche ihrem Wesen nach an meine Person gebunden sind und die vergehen, wenn ich verschwinde, durch die bloße Wirkung der Intensitätsverringerung dazu gelangen sollen, Ausdehnung zu erlangen, einen bestimmten Platz im Raume einzunehmen, eine stabile Erfahrung zu begründen, welche immer mit sich selbst und mit der Erfahrung der übrigen Menschen im Einklang bleibt, das uns verständlich zu machen, wird wohl etwas schwer halten. Wie man sich auch stellt, man wird immer darauf hingeführt, den Empfindungen unter einer oder der anderen Form zuerst die Ausdehnung und dann die Unabhängigkeit wiederzugeben, ohne welche man sich behelfen zu können glaubte. . . . Der Schmerz hat etwas Positives und Aktives zugleich in sich, das mit dem Ausspruche gewisser Philosophen, er sei eine undeutliche Vorstellung, nicht gut erklärt ist. . . . Daß durch allmähliche Steigerung des Reizes schließlich aus der Wahrnehmung ein Schmerz wird, ist unbestreitbar; doch es ist ebenfalls erwiesen, daß dieser Übergang sich in einem ganz bestimmten Augenblicke fühlbar macht: warum gerade in diesem Augenblick? und welches ist der besondere Grund dafür, daß ein Phänomen, dem ich zuerst als gleichgültiger Zuschauer gegenüberstand, plötzlich für mich ein vitales Interesse bekommt?“ So kommt Bergson zu dem Schluß, daß zwischen Wahrnehmung und der Gefühlsempfindung ein Wesensunterschied besteht. „Es gibt also und es muß einen bestimmten Augenblick geben, wo der Schmerz einsetzt, und zwar ist er dann gegeben, wenn der beteiligte Teil des Organismus, statt den Reiz aufzunehmen, ihn zurückstößt. Und es ist nicht nur ein Unterschied des Grades, welcher die Wahrnehmung von der Empfindung trennt, sondern ein Unterschied des Wesens (M. G. 45).“ Es herrscht übrigens über die Natur der sogenannten Gefühlsempfindungen ein lebhafter Streit und ein großer Meinungsunterschied in der Psychologie. Ich verweise des näheren auf die Abhandlung von Stumpf

im 44. Bande der Zeitschrift für Psychologie, die über diese Fragen genaue Auskunft gibt.

Dann aber müssen wir auch den Gefühlsempfindungen, wie schon oben angedeutet wurde, eine ursprüngliche Ausdehnung zuweisen. Sie könnten ja sonst gar nicht lokalisiert werden. So sagt Bergson (M. G. 48): „Wenn die Empfindung (affection) diese Lokalfarbe nicht sofort hat, wird sie dieselbe niemals haben. Denn alles was die Erziehung tun kann, ist, dem gegenwärtigen Gefühlseindruck die Vorstellung einer bestimmten möglichen Seh- oder Tastwahrnehmung zu assoziieren, sodaß eine bestimmte Empfindung (affection) das Bild einer ebenso bestimmten Seh- oder Tastwahrnehmung erweckt. Es muß also in dieser Empfindung selbst etwas geben, das es von andern Empfindungen gleicher Art auszeichnet und es ermöglicht, sie gerade mit dieser Gesichts- oder Tastwahrnehmung in Verbindung zu bringen, und nicht mit einer andern. Aber kommt das nicht darauf hinaus zu sagen, daß die Empfindnng von Anfang an eine gewisse Räumlichkeit hat?“

VI. Die Unhaltbarkeit des Gesetzes der spezifischen Sinnesenergien.

Das Gesetz der spezifischen Sinnesenergien, das eine Zeitlang Gemeingut der physiologischen Forschung war, wurde mit der Zeit sowohl von der Wissenschaft auf Grund neuer experimenteller Ergebnisse wie von der Philosophie immer mehr in Zweifel gezogen. Schon Lotze spricht sich skeptisch darüber aus; er ist der festen Überzeugung, daß dasselbe keineswegs den gesicherten Ergebnissen der physiologischen Forschung beizuzählen ist. So sagt er (Metaphysik, 508): „Man weiß nichts von Schallwellen, die im Auge Lichtempfindungen, oder von Lichtwellen, die im Ohre Tonempfindungen erzeugt hätten. Die Hauptstütze der Annahme liegt in den häufigen Lichtempfindungen, die durch Stoß und Druck, sowie durch elektrische Reizung der Augen entstehen. Allein da aus andern Gründen in den Medien des Auges derselbe Äther angenommen werden muß, welcher der Verbreitung des äußeren Lichtes dient, so ist eigentlich kaum denkbar, wie durch Stöße die ponderablen Elemente des prall-

gespannten Augapfels in Erschütterungen geraten könnten, ohne diese auf den Äther fortzupflanzen. Durch sie, ebensowohl durch elektrische Strömung, kann dieselbe objektive Lichtbewegung im Auge erregt werden, die sonst als adäquater Reiz von außen her zu kommen pflegt; nicht hinreichend, um nach außen bemerklich zu strahlen, aber stark genug, um den Nerven Veranlassung zur Erregung von Lichtempfindungen zu geben. Auch von den inadäquaten Reizen, welche wirklich Klangempfindung erzeugen, bleibt dahingestellt, ob sie es nicht durch eine Nebenerregung von Schwingungen tun, die den natürlichen Reiz für den Gehörnerven bilden, und Geschmackserregung durch Elektrizität hängt gewiß von dem adäquaten Reiz, den hier eintretenden chemischen Prozessen ab."

Auch Schwarz, der seine Aufmerksamkeit besonders auf das vorliegende Problem gelenkt hat, sucht die Unzulänglichkeit dieses Gesetzes zu erweisen. Es stehe nicht im Einklang mit dem Ziel und Geist der naturwissenschaftlichen Forschung, welche die Erscheinungen möglichst einheitlich zu begreifen sucht. Es sei ebenso unphilosophisch, wie unphysikalisch. So sagt er (W. P. 323): „Man kann vom philosophischen Standpunkt dies Verfahren als eine „„Erklärung"" nicht bezeichnen. Alle wahrhafte Erklärung soll auf Einheit abzielen. Die Einheit, mit welcher zu operieren dem Physiologen aufgegeben ist, ist die Einheit des mechanischen Geschehens, speziell die des Geschehens in der Gehirnrinde, aber nicht die ihm fremdartig gegenüberstehende Einheit des Bewußtseins. Was dagegen der Physiologe wirklich übt, das ist nicht Vereinheitlichung des mechanischen Geschehens, es ist Vervielfachung. . . . Vielmehr die Methode des Physiologen unterliegt dem Anstoß. Sie ist, soweit sie vom Gesetz der spezifischen Energien nicht loskommen kann, durch und durch verkehrt." Weiter 325: „Der Physiker und der vom physikalischen Geiste beseelte Physiolog werden mit allen den mächtigen Hilfsmitteln der physikalisch-mathematischen Wissenschaft es unablässig versuchen, sei es die unerklärten Erscheinungen doch unter die allgemeinen Gesetze der physikalischen Erklärung unterzuordnen, sei es die mechanischen Grundbegriffe selbst so lange umzuarbeiten und zu erweitern, bis das widerstehende Faktum der mechanischen Erklärung sich fügt. Ob dieses Ziel erreichbar ist, das mag bezweifelt werden; der Methode als solcher kann niemand die Achtung versagen." Was das nähere, besonders

was die speziellen wissenschaftlichen Ermittelungen, die gegen das Gesetz der spezifischen Sinnesenergien sprechen, betrifft, so muß in dieser Hinsicht, weil ja unsere Arbeit sich mehr im Allgemeinen bewegt, auf die genauen Ausführungen von Schwarz (W. P. 245—326) verwiesen werden. Für uns ist es schließlich die Hauptsache, daß die Geltung dieses Gesetzes stark erschüttert und ins Wanken gebracht worden ist, sodaß auch der hieraus auf die Subjektivität der Empfindungen gezogene Schluß eine geringe Wahrscheinlichkeit hat.

Lebenslauf.

Ich, Kasimir Grobelski, katholischer Konfession, wurde geboren am 17. Januar 1891 zu Batkowo, Kreis Hohensalza, Provinz Posen. Ich besuchte zuerst die Dorfschule zu Batkowo, später das Gymnasium in Hohensalza, woselbst ich Ostern 1909 die Reifeprüfung bestand. Hierauf bezog ich die Universität in Breslau, um Landwirtschaft zu studieren. Nachdem ich mich 4 Semester dem Studium der Landwirtschaft und Naturwissenschaften in Breslau, Leipzig, Halle gewidmet hatte, änderte ich meinen Studienplan und beschäftigte mich vorzüglich mit Philosophie.

Meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Geheimrat Professor Dr. J. Volkelt spreche ich für das mir jederzeit bewiesene Wohlwollen meinen herzlichsten Dank aus.